

lt. sing.

1500

Q

Agel etc.

broken land (Q)

unclassified

Jt. ring. 1500 0

3330

7

12/5/12

<36612284330015

<36612284330015

Bayer. Staatsbibliothek



otte

8

te

=



T a g e b u c h

einer Reise

des rufſiſch-kayſerlichen Lieutenants von der Flotte

H e r r n

Sergiei Pleſchſchjeem

von der

Inſel Paros

nach

Syrien und Paläſtina,

nebt einer kurzen Geſchichte

Alibens.

Aus dem Ruſſiſchen überſetzt

von

C. G. A.

R i g a,

bey Johann Friedrich Hartknoch.

1 7 7 4.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN



Vorbericht.



Diese kleine Schrift hatte im Original viel Beyfall gefunden, ich las sie mit Vergnügen, und konnte meinen Freunden die geringe Gefälligkeit nicht versagen, durch Uebersetzung derselben einige müßige Stunden ihrer Neugierde aufzuopfern. Die ungekünstelte Erzählung eines Mannes, der selbst sah und hörte, ist freylich allen artig ersonnenen Zeitungsnachrichten weit vorzuziehen, die noch neulich den theuren Alliben zu einem deutschen irrenden Ritter machen wollten. Die Nachrichten des Herrn Plescht: Schjeew, von dem Character und der Geschichte dieses Mannes, werden vermuthlich

47743

Vorbericht.

lich dem spashaften Zank über seine Herkunft ein Ende machen, weil überhaupt die Ehre, mit ihm und seinem Herrn Schwager Machmet-Ben-Abudaab verwandt zu seyn, keinen besondern Reiz zu haben scheint.

Kein Menschenfreund aber kann die unseelige Staatskunst der Ottomannen, und das Unglück der Völker, die unter ihrem Säbel zittern, ohne Abscheu und mitleidige Empfindung betrachten. Sie ruht in heiligem Dunkel die erhabene Pforte, wenn Tirannen, innerlicher Krieg, Aufruhr, Hunger und Pest, in den Eingeweiden des Staats wüthen, mächtige Städte in Schutt und Graus, und blühende Länder in traurige Wüsten verwandeln. Ehrgeizige Slaven schärfen ihre Schwerdter gegen einander, und füllen ungestraft ihre abscheuliche Gruben mit Menschenköpfen; was schadet, wenn beyde nur ihre Beutel gehörig abliefern, und das leere Phantom der über alles Sterbliche erhabenen Hoheit des Sultans abergläubisch verehren. Ein denkender und empfind-

Vorbericht.

empfindsamer Leser wird in den folgenden Blättern Stoff genug zu dergleichen Betrachtungen finden, und sich glücklich schätzen, in einem Reiche zu leben, wo Ordnung, Menschlichkeit und Geseze herrschen, wo der aufgeklärte Monarch Pflichten kennt, und seine wahre Größe in der Glückseligkeit aller, seinem Scepter unterworfenen, Völker sucht. Eine menschenfreundliche Staatskunst bereichert den rauhen Norden mit prächtigen Städten und glücklichen Einwohnern, wenn der ehemals volkreiche und blühende Orient nur noch mit den Ruinen seiner vorigen Größe pranget.

Was meine Uebersetzung dieses Tagebuchs anlanget, so habe ich weiter nichts davon zu sagen, als daß sie getreu ist. Ich hätte mich zuweilen gerne deutlicher und bestimmter ausgedrückt, und mancher Stelle eine andre Wendung gegeben, wenn ich nicht der Meynung wäre, daß es besser sey, lieber mit der Urschrift zu irren und dunkel zu seyn, als ihren Sinn zu verfehlen, und

Vorbericht.

einem Autor Gedanken anzudichten, die er nie gehabt hat. Aus ähnlichen Gründen sind auch verschiedene eigene Namen und Tittel so geblieben, wie ich sie im russischen gefunden habe. Ein Leser, dem dieses nicht ganz gefällt, wird sie leicht in die bey uns gewöhnliche übersezen, und es mir vergeben, daß ich ihn mit Anmerkungen verschone, die er ohne Mühe selbst machen kann.

St. Petersburg den 20. Febr.
1774.

Der Uebersetzer.

S r. E r l a u c h t e n

d e m G r a f e n

Alexei Grigorjewitsch

D r l o w

bevollmächtigtem Oberbefehlshaber der russischen
Land- und Seemacht im Archipelag, Ihro
Kaiserlichen Majestät General en Chef und Ge-
neral-Adjutant, Lieutenant der Chevalier-
Garde, des St. Andreas, des St. Alexander
Newski, des St. Georgen von der ersten
Classe, und des St. Annen Ordens
Ritter.

Meinem Gnädigen Herrn.

Erlauchter Graf,

Gnädiger Herr.

Eure Erlauchten ruhmvolle Thaten unter der Regierung der großen Catharina, haben sowohl die aufgeklärten Europäer, als verschiedene weit entfernte dunkle asiatische und africanische Völker, mit verdienter Bewunderung erfüllt. Das Vaterland lobet Ihre mit Lorbern gekrönte Verdienste und so viele dem russischen Scepter im Archipelag unterworfenen Inseln preisen mit dankbaren und unaufhörlichen Gesängen Ihre Großmuth. Alle unter Ihren Befehlen stehende Söhne des Neptuns und Mars, welche, durch Ihr Beyspiel belebt, Gelegenheit fanden, Proben ihrer Tapferkeit abzulegen, dem Feuer und Wasser zu trogen, ihren Feinden furchtbar und ihren Mitbürgern liebenswerth und theuer

theuer zu werden, verehren in Ihnen den Anfänger und Vollender dieses ihres Glücks. Da unzählbare Menschen in verschiedenen Theilen der Welt, zum Dank für die Eure Erlauchten so sehr verbundene Menschheit, ihre Stimme erheben; so halte ich, der das Glück gehabt habe, unter Ihren Befehlen zu stehen, und vorzügliche Merkmale Ihrer Gnade zu genießen, es für eine meiner ersten Pflichten, Ihnen öffentlich meine dankbare Ergebenheit zu bezeigen. Mit diesen Empfindungen weihe ich Eure Erlauchten dieses Tagebuch meiner auf Ihre Erlaubniß unternommenen Reise nach Syrien, welches Sie schon im Manuscript einer gnädigen Aufnahme gewürdiget haben.

Werfen Sie, Erlauchter Graf, einen gnädigen Blick auf dieses Opfer

meiner treuen Ergebenheit! Würdigen Sie dieses neuen Glücks denjenigen, der bis ans Ende seines Lebens, zum unaufhörlichen Lobe Ihrer Gnade, mit der tiefsten Verehrung und Unterthänigkeit verharret,

Erlauchter Graf,

Gnädiger Herr,

Eure Erlauchten

unterthänigst gehorsamster
Diener

Sergiei Pleschtschjeew.

Tage=



Tagebuch

einer Reise von der Insel Paros nach Syrien.

Nach meiner Rückkunft aus America nach England, gieng ich mit der im Jahr 1770 aus Rußland kommenden Escadre nach dem Archipelag, und diente bey unserer siegreichen Flotte auf dem Schiffe Kostislaw von 66 Canonen, welches den Oberbefehlshaber der dasigen russischen Land- und Seemacht, Grafen Alexei Grigorjewitsch Orlow, an Bord hatte. Dieser Herr wurde unter dem Nahmen eines Bevollmächtigten unserer Allerdurchlauchtigsten Monarchin von verschiedenen asiatischen russisch gesinneten Fürsten mit Gesandtschaften beehrt, in welcher Absicht auch der berühmte Alibey einen seiner Feldherren, Namens Sjulfigar Bey, an ihn abgeschickt hatte. Die Abreise dieses Letztern gab mir Gelegenheit, auf erhaltene Erlaubniß eine Reise nach Syrien zu unternehmen, sowohl um den berühmten Ritter Alibey kennen zu lernen, als

als auch um vieles Merkwürdige in seinen und den benachbarten Ländern, durch welche wir reisen wollten, zu betrachten. Zu diesem Ende begab ich mich den 29ten August russischen oder alten Stils 1772 in Gesellschaft des russisch-kaiserlichen Rittmeisters, Herrn Klinggenau, der als Volontair auf der Flotte diente, und mit mir gleiche Absicht hatte, auf unser von Paros ausgelaufenes Schiff Tattar von 20 Canonen, wo wir Siulfigar-Bey mit seinem ganzen aus 25 Personen bestehenden Gefolge vor uns fanden. Das Schiff wurde von einem in russischen Diensten befindlichen englischen Schiffer, Namens Broun, geführt.

Nachdem wir alle versammelt waren und ein jeder seinen Platz eingenommen hatte, konnte ich mich nicht enthalten, mit Bewunderung auf unsere sonderbare Reisegesellschaft zu blicken, die aus Leuten von sehr verschiedener Art, und aus sehr verschiedenen Völkern und Gegenden zusammen gesetzt war, wie der Leser aus folgendem ersehen wird. Unsere Gesellschaft bestand nemlich gemeiniglich aus drenzehn Personen, und diese waren:

Siulfigar-Bey, ein geborner Georgier, ein aufgeweckter, vergnügter Mann, und sehr schwacher Beobachter der Lehren Mahomeths.

Musta

Mustapha, dessen Secretair, aus Egnpten gebürtig, ein alter mehrentheils verdrüsslicher und dem Aberglauben seiner Vorfahren ganz ergebener Mann.

Chadschi Jacub, ein Armenier, Alibens Zeitungsträger, ein jachzorniger und auffahrender Mensch, der uns durch sein grobes und beständiges Ungestüm gegen jedermann viel Verdruß und lächerliche Scenen verursachte.

Robert Broun, ein Engländer, der zuweilen tiefsinnig, zuweilen übermäßig vergnügt war.

Der Vater Abraham, oder wie er sich hernach nannte, Chadschi Ibrahim, ein griechischer Mönch aus der Insel Cypren, der mit der Welt ziemlich bekannt war, und eine Reise durch Europa gemacht hatte. Er verstand viele Sprachen, und besas nicht minder List und Verstellungskunst. Auf unserer Reise war seine eifrigste Bemühung dahin gerichtet, Siulfigar-Bey's Gnade zu gewinnen, weil er sich von ihm nicht nur Belohnung, sondern auch Schutz im heiligen Lande versprach, wohin unser Weg gerichtet war. Aus dieser Ursache wartete er ihm getreulich auf, und spreitete seinen Teppich zu den Füßen dieses seines Gönners aus, um desto aufmerksamer jeden Wink beobachten zu können. Hiebey möchte er zwar gerne für einen gesetzten
und

und wichtigen Mann angesehen worden seyn, der Bey aber achtete so wenig darauf, daß er ihn vielmehr zu allerhand niedrigen und blos zu seiner Bequemlichkeit dienenden Beschäftigungen gebrauchte. Dieses brachte ihn oft in sonderbare Verlegenheit, weil er bald die Gewogenheit des Beys zu verlieren, bald die Würde seines Standes in unsern Augen zu erniedrigen, befürchten mußte.

Der Baron de Vigourou, ein geborner Franzose, der sich aber seit langer Zeit auf der nunmehr russischen Insel Marus im Archipelag aufgehalten hatte, ein Mann von sehr furchtsamen und schüchternen Temperamente.

Während unserer ganzen Reise kam sein lateinisches Gebetbuch ihm nicht aus den Händen, und wir mußten es uns gefallen lassen, alle Tage seine unaufhörlichen frommen Sprüche und Verse anzuhören.

Bei allem diesem war er ein nur gar zu großer Freund des schönen Geschlechts, wie es sich in der Folge dieser Nachrichten zeigen wird.

Alexander Beverich, unser erster Steuer-
mann, ein geborner Schottländer, war be-
stän-

ständig bemüht, seinen Verstand in zwen-
deutigen Ausdrücken zu zeigen; welche ihm aber
durch seine Ungeschicklichkeit sehr oft verunglück-
ten, und ihm Mißvergnügen verursachten, uns
aber etwas zu lachen gaben.

Thomas Broun, des Schiffers Sohn,
und unser zweyter Steuermann, redete wenig,
zeigte aber bey der Tafel eine unnachahmliche
Geschicklichkeit und Fertigkeit seinen Bauch zu
füllen.

Heinrich Wani, ein Wundarzt und ge-
bohrner Florentiner, der mehr Geschick zum Sin-
gen, als zur Arzeneykunst zu haben schien. Die-
serwegen ließ ihn Sjulfigar, Bey oft italieni-
sche Arien singen, welches er in Hofnung gu-
ter Belohnung gerne that.

Richard Buttler, ein junger reicher Kauf-
mann, aus Livorno gebürtig, ein gesetzter und
liebenswürdiger Mann, der durch seine Kennt-
nisse und angenehmen Gespräche das Vergnü-
gen unserer ganzen Gesellschaft war. Er reisete
blos zur Ausbreitung seines Handels, den er
ungemein wohl verstand, mit uns nach Syrien.

Der Rittmeister Klingenu, ein Preusse,
der in der Kriegskunst, als seinem eigentlichen
Hand-

Handwerk, vorzügliche Geschicklichkeit besaß. Er war von einem hitzigen und ernsthaften Temperament, konnte aber, bey den täglich in unserer Gesellschaft vorkommenden lächerlichen Aufzügen, sich nicht des Lachens enthalten, welches er indessen, als eine seiner Meinung nach große Unanständigkeit, so viel möglich zu verbergen suchte. Es war eine wahre Marter für ihn, wenn Siulfigar-Bey bey Tisch mit der vollen Hand vorlegte, und zum Essen nöthigte. So eckelhaft ihm dieses auch war, so wollte er doch Siulfigar-Bey nicht durch eine Unhöflichkeit beleidigen, und zwang sich, das Vorgelegte mit Bezeigung herzlichster Dankbarkeit für dessen Freundschaft zu genießen, stellte sich auch, als wenn er einen vorzüglichen Geschmack an Speisen fände, die fast kein Europäer ohne Widerwillen in den Mund nehmen kann. Ebenso unerträglich war es ihm, daß der türkische Kosak Osip Pariamanow, auf Siulfigar-Bey's Bitte, bey Tische türkische Lieder sang. Er sahe alles dieses und dergleichen für unverzeihliche Unanständigkeiten an, und konnte die Vorstellung nicht verlihren, daß der Bey eine fürstliche Erziehung nach europäischer Art gehabt haben sollte.

Der türkische Kosak Osip Pariamanow, ein georgischer Edelmann, aus Asträan gebürtig,
ein

ein sehr lustiger Mensch, der im Kriegshandwerk, nach Art seiner Landsleute und der übrigen russischen leichten Cavallerie, gute Kenntnisse und Erfahrung besaß. Er reisete mit uns, um seine vorzügliche Geschicklichkeit in Regierung des Pferdes, in Verfolgung des Feindes und in Verwundung desselben, vor Alibey's leichten Truppen zu zeigen. Sein munteres Wesen, seine scherzhaften Einfälle, und sein beständiges Singen und Tanzen vergnügte Siulfigar-Bey und die ganze Gesellschaft unendlich.

Ich, als der einzige gebohrne Russe in unserer Gesellschaft, hatte es mir zur Regel gemacht, die Handlungen meiner Gefährten zu beobachten, und bey allen vorkommenden Scenen mehr Zuschauer als handelnde Person zu seyn. Ich bemühte mich, mit allen in gutem Vernehmen zu stehen, und war der beständige Friedensstifter bey ihren Streitigkeiten.

Den Tische saßen wir jederzeit nach dem Alterthum des Ranges, und dieses auf Rath Siulfigar-Bey's, der die erste Stelle unter uns einnahm. Die Speisen waren gewöhnlich zweyerley Art, ein Theil nach europäischem, der andre nach asiatischem Geschmack zugerichtet, wobei Pfeffer und andre Gewürze, wie auch Del und Citronensaft nicht gespart wurden. Den

Beschluß machte jederzeit eine große Schüssel Pillaw, oder dicke Reißgrüße, mit Rosinen und Butter reichlich und bis zum Ueberfluß versehen.

Zum Beschluß der Mahlzeit füllte Sjulfigar Bey jederzeit ein großes Glas mit cypri- schem Wein, und trank stehend mit lauter Stim- me die Gesundheit des Oberbefehlshabers der russischen Flotte. Vivat Orlow! Dieses hat- te er unter den Griechen auf der nahe bey Pa- ros liegenden Insel Naxos gelernt, wo er in dem besten dasigen Kronsgebäude gewohnt hatte. Ich hielt es für meine Pflicht, diese Höflichkeit jederzeit zu erwidern, und trank auf gleiche Art die Gesundheit Alibey's. Herr Klingenan füllte hierauf sein Glas und trank nach unserm Beispiele die Gesundheit des Schech. Daher Alibey's Bundesgenossen. Endlich folgten alle unsre übrigen Gefährten, welche theils die Ge- sundheiten ihrer Wohlthäter, theils ihrer Ge- liebten ausbrachten.

Nach dem Essen überreichte uns Sjulfigar Bey's Mundschenk eine Tasse dicken Coffee oh- ne Zucker, worauf ein jeder eine besondere Be- schäftigung ergrif. Einer legte sich schlafen, der andre spielte auf irgend einem Instrumente, der dritte sang, der vierte las oder schrieb, kurz ein jeder that was ihm einfiel, und so vergieng
die

die Zeit bis zum Abendessen, da wieder neue, theils lächerliche, theils angenehme, und einer witzigen Feder nicht unwürdige Auftritte angingen.

Nachdem wir auf dieser zwar nicht langweiligen Fahrt 7 Tage zugebracht hatten, verbreitete der Anblick der sich nach und nach enthüllenden syrischen Ufer eine allgemeine Freude unter uns. Einige hofen bald das ihrem Alibey wieder unterworfenene Cairo zu sehen; andre schmeichelten sich mit der Hofnung, nach Mecca zu gehen, und dem Grabe Mahomeths ihre Ehrfurcht zu bezeigen; noch andre wünschten sehnlich, Jerusalem und die heiligen Oerter zu besuchen; auf einmal aber fiel allen der Muth. Denn kaum hatten wir im Gesichte der Stadt Acra die Anker geworfen, als einige von den dasigen Einwohnern auf unser Schiff kamen, und uns erzählten, daß Alibey die Stadt Jaffa bisher vergeblich belagere, eine Nachricht, die uns sogleich alle Hindernisse zeigte, die einem jeden auf seinem Wege aufhalten würden.

Den 5ten September frühe wurden wir den Berg Carmel oder die südliche Landspitze der kaifischen Bucht gewahr. Man bauet jetzt auf dem Gipfel des Berges ein catholisches Kloster an die Stelle der vormaligen griechischen,

dem Propheten Elias gewidmeten Kirche, welche neben der Höhle, die einst dem heiligen Propheten zur Wohnung diente, gestanden hat. Um 10 Uhr des Morgens legten wir uns 2 italienische Meilen von Acra auf 6 Faden Tiefe vor Anker, und hatten die Stadt gegen Nordost. Hier legte der Commandant von Acra Ibrahim Sabba einen Besuch bey uns ab und ertheilte die Nachricht, daß Alibey schon seit dem Anfange des Junius die Stadt Jaffa förmlich belagere, und vom Schech • Daher • Omer, Herrn von Acra, unterstützt werde. Sulfigar Bey bezeigte ein großes Verlangen, sich sogleich mit dem Schiffe dahin zu verfügen, ließ sich aber doch durch die Vorstellung des Schiffers bewegen, einige Stunden zu verweilen, um frisches Wasser einzunehmen. Während dieser Zeit gieng ich in Gesellschaft des Herrn Blingenau und des Schiffers Broun ans Land. Wir nahmen mit einander Abrede, uns für Engländer auszugeben, waren aber kaum ans Land gestiegen, als wir zu unserer großen Verwunderung von dem versammelten Volk mit folgenden Worten begrüßt wurden: Isch • Alla, Isch • Alla Sabal Chaer Moscowlar! Helf Gott! Helf Gott! willkommen ihr Herren Russen. Man hielt uns also für Russen, die von der Flotte dem Alibey zu Hülfe geschickt

geschickt wären, und erkundigte sich bey uns, ob die übrigen Schiffe bald nachkommen würden, und wie stark ihre Anzahl wäre. Wir antworteten, wie uns Siulfigar-Bey gebeten hatte, daß eine starke Flotte von Kriegsschiffen uns mit dem ersten günstigen Winde hätte folgen wollen. Dieses Gerüchte war schon vor unserer Ankunft aus politischen Absichten ausgestreuet worden, und das Volk schien sehr begierig zu seyn, die Wahrheit desselben zu entdecken. Da wir erfuhren, daß der englische Consul, seiner üblen Handlungsumstände wegen, Acra verlassen, und sich auf dem Berge Libanon verborgen hätte, giengen wir zu dem französischen Kaufmann Cameron, welcher damals das Consulat verwaltete, weil die dasigen französischen Kaufleute die Gewohnheit haben, in Abwesenheit ihres Consuls solches monathweise unter sich zu theilen. Dieser Mann nahm uns zwar höflich auf, gab uns aber heimlich zu verstehen, daß er, und seine übrigen Landsleute in Acra, von ihren Aeltesten in Marseille einen Verweis erhalten hätten, weil sie mit den vorher daselbst gewesenen russischen Herren Officiers gar zu freundschaftlich umgegangen wären. Aus dieser Ursache bat er uns um Vergebung, daß die Umstände ihm nicht erlaubten, uns so freundschaftlich aufzunehmen, als er es von Herzen wünschte.

Wir suchten zwar alle Weise hervor, ihn zu überzeugen, daß unser Schiff ein englisches, und wir alle Engländer wären, aber unsere Bemühung war völlig fruchtlos.

Nach diesem begegneten wir dem Aga oder Oberrichter der Stadt, welcher sich sehr höflich bezeugte, und uns erlaubte, die Stadtmauern und andere merkwürdige Derter zu besuchen, welche uns auf seinen Befehl ausdrücklich angezeigt wurden. Unterdessen ermangelte ich nicht, so viel die Kürze der Zeit es erlaubte, einige Bemerkungen zu machen, und mich von allem Nöthigen, in Absicht der Regierung, des Handels, und anderer Einrichtungen des Orts zu unterrichten, welches ich in folgender Beschreibung dem Leser vorzulegen die Ehre habe.

Die Stadt Acra (St. Jean d'Acra) auf arabisch Akka, liegt auf einer ebenen Landspitze an der See, und hat ohngefähr zwey italienische Meilen im Umkreise. Sie ist fast ganz von Steinen erbauet, die man an dem Orte ausgräbt, wo die alte Stadt Ptolomais gestanden hat, deren Ruinen noch an vielen Orten zu sehen sind, und deren Ruhm und Ansehen zur Zeit der Kriege mit den rhodiser Rittern sehr groß gewesen seyn muß, weil die jetzigen Bewohner von Acra nie genug davon erzählen.

zählen können. Die Straßen in Acra sind größtentheils enge, und an den Seiten für Fußgänger mit Steinen gepflastert. Man findet daselbst eine Menge Gewölbe mit vielen, sowohl dasigen als europäischen Waaren. Außer diesen giebt es auch noch sehr viele bedeckte Buden für Erwahren, und für die Handwerker, unter welchen ich besonders viele Silberarbeiter, Schwerdtfeger, Tischler, Sattler und dergleichen bemerkte. Die Kaufmannschaft bestehet nicht nur aus Eingebornen, sondern aus Leuten von verschiedenen Nationen, die vor diesem besonders mit Gerste, Reis, Seide und Baumwolle starken Handel trieben. Jetzt wird außer diesem letztern Product fast nichts anders von hier nach Europa verschifft, die Einfuhr aber aus Europa bestehet in Tüchern und allerhand Hausgeräthe. Außer diesem gehet etwas Tabak nach Damiette, wo für Gerste und Reis zurück kommt. In der umliegenden Gegend wächst überall eine große Menge Zuckerrohr, die Einwohner aber verstehen noch nicht, davon Gebrauch zu machen, obgleich das Beispiel der Cairoser Kaufleute, die schon angefangen haben, Zuckerfabriken anzulegen, sie dazu aufmuntern sollte. Die Einwohner der Stadt sind von verschiedenen Religionen und Secten, Griechen, Ma-

roniten, Catholicken, und unirte Griechen (Graeco-Catholici). Die letztern machen die stärkste Anzahl aus, und der Unterschied zwischen ihrer und der eigentlichen griechischen Kirche bestehet blos darin, daß sie den römischen Pabst für ihren Oberherrn erkennen und sich, eben so wie die lateinische, seiner Macht unterwirft. Im übrigen aber sind ihr Gottesdienst, ihre Gebräuche, die Auszierung der Kirchengebäude, die Kleidung der Geistlichen u. d. gl. nicht im geringsten von diesen Sachen in der griechischen Kirche verschieden. Die Copten, Armenier und Juden sind in geringer Anzahl, letztere aber haben doch eine Synagoge. Ueberhaupt sind in der Stadt 5 mahomedhanische Metscheten. Ein griechisches Kloster, dessen Ikonostas *) ganz vergoldet ist, und in welchem ein griechischer Bischof (Archierei) wohnt, der von dem Patriarchen zu Jerusalem bestellt wird. Eine griechisch-catholische Kirche, die in ihren innern Auszierungen den unsrigen völlig gleich ist, gleichen Altar und Kaiserthür.

*) Ikonostas εικονοστάσιον ist eine mit verschiedenen heiligen Bildern geschmückte Wand, oder Schirm, welche in der griechischen Kirche das Heilige von dem Allerheiligsten absondern.
d. Uebers.

thüren *), (Zarskie dwjerii) und Bilder von griechischer Arbeit hat. Die Geistlichen kleiden sich wie Mönche. — Ein Capuciner Kloster — zwei catholische, und eine maronitische Kirche. Der Unterschied zwischen den Maroniten und Catholiken bestehet jetzt blos darin, daß die letztern ihren Gottesdienst auf lateinisch, die andern aber auf syrisch verrichten. Bey jeder der vorgedachten Kirchen ist eine dazu gehörige Schule, wo die Kinder in Wissenschaften und Sprachen unterrichtet werden. Die ganze Stadt ist mit einer hohen, kürzlich neu ausgebauten Mauer, und mit einem dazu gehörigen tiefen Graben umgeben, wo jetzt verschiedene Gärten angelegt sind. Hier ist ein Brunnen, aus welchem die Stadt, vermittelst einer durch Pferde getriebenen Maschine, mit gutem Wasser versorgt wird. Dieses wird in kleinen Gefäßen verführt, von welchen man 4 auf einen Esel ladet. Für jedes Gefäß wird $1\frac{1}{2}$ Medin oder Parat bezahlt, auf welche Art auch unser Schiffer seine Fässer füllen mußte.

B 5

Inner

*) Zarskie dwjerii (βασιλοθύρα, fores oratorii imperatoris) kann der Etimologie nach füglich durch Kaiserthüren übersetzt werden, und ist die Hauptthür zum Eingange in das Allers heiligste, gerade vor dem Altar. D. Ueb.

Innerhalb den Festungswerken ist die Wohnung des Schech-Daher-Omer, welche einen ansehnlichen Raum einnimmt. In seinem Serail befinden sich 200 Frauenzimmer. Rund um die Mauer des Serails ist ein Umgang, welcher aber eben so wie die Fenster mit Gitterwerk umgeben ist. Ich habe nicht über 40 Canonen von verschiedenem Caliber auf der ganzen Stadtmauer bemerkt. Die Stadt hat drey Eingänge oder Pforten, an jedem Ende eine, und eine in der Mitte, welche zugleich der Eingang zu des Schechs Wohnung ist. Die Anzahl der Einwohner männlichen Geschlechts wird auf 15000 Personen berechnet.

Das ganze Gebieth des Daher-Omer möchte nach meiner Meinung ohngefähr 12 bis 14 Tagereisen im Umfange haben, zu dreyßig bis vierzig italienische Meilen auf einen Tag gerechnet. Von Acra bis Sur 1 Tag, von Sur bis Sende 1 Tag, von Sende bis Metauli 2 Tage, von Metauli bis Safet oder Capernaum 12 Stunden, von Capernaum bis Ablachurama 2 Tage, aus Ablachurama nach Leseraf 2 Tage, aus Leseraf nach Tiveria 1 Tag, aus Tiveria bis auf die Mitte des anapolusischen Gebieths 2 Tage, von da nach Benjalem 2 Tage, aus Benjalem nach Kaifa $1\frac{1}{2}$ Tag, aus

aus Raifa bis Acra $\frac{1}{2}$ Tag. In diesem Gebiete sind 4 Städte, nämlich Acra die Hauptstadt, Sende, Sur, und Raifa, nebst sehr vielen Dörfern, von welchen der Schech einen nach der Lage und dem Reichthum jeden Orts bestimmten Tribut erhält. Einige geben ihm die Hälfte aller ihrer Producte, andre den 4ten, noch andre nur den 8ten Theil. Er verpachtet alles, bis auf die kleinsten Gefälle, besonders bringt die Auflage auf den Verkauf des Weins und Brandweins, auf den Gebrauch der Bäder u. d. gl. große Summen ein. Seine Unterthanen können sich überhaupt nicht der geringsten Sache bedienen, ohne dafür etwas an die Pächter zu bezahlen, wesfalls auch alles übermäßig theuer ist. Alle Einkünfte betragen, in baarem Gelde berechnet, jährlich 4000 Beustel oder $1\frac{1}{2}$ Million Rubel. Die Armee des Schechs bestehet aus 10000 bis 12000 Mann, deren jeder einen Säbel, eine Flinte, und Pistolen führt, im Nothfall aber können 60 bis 70 tausend Mann im Felde erscheinen, die aber alsdenn blos mit Speießen bewafnet sind. Von seinen 8 Söhnen hat jeder ein Schloß oder einen befestigten Ort, mit einer Anzahl ihm gänzlich unterworfenen Truppen. Diese führen zuweilen Krieg mit ihren Nachbarn, wie z. E. mit den drusischen Fürsten, Besitzern

Besitzern und Herren der Stadt Baruth und des Berges Libanon mit dem Pascha von Damascus und dem Bey von Anapoluse, ohne solches vorher ihrem Vater anzuzeigen, wider den sie sich auch zu empören kein Bedenken getragen haben.

Die Seemacht dieses Fürsten bestehet in 2 Trecatern *), einer von 12, der andre von 8 Canonen, nebst einigen Felouquen, und einer zu gegenwärtigem Gebrauch gemieteten Polacre von 6 Canonen, welche alle jetzt zu Alibey's Diensten gebraucht werden, sowohl um Proviant anzuführen, als um die Stadt Jaffa zu bloquieren. Die kaisische Bucht, bey deren Einfahrt die Stadt Acra auf der Nordseite liegt, hat ihre Mündung gegen N W. In der Mitte derselben fand ich während unserm Laviren 14, 13, und 11 Faden, und weiter in die Bucht hinein gegen S S O $10\frac{1}{2}$, 10, $9\frac{1}{2}$, $8\frac{1}{2}$, 7, $6\frac{1}{4}$ Faden. Bey der letzten Tiefe, etwa 2 Meilen vom Ufer, hatten wir die Stadt Acra gegen N N O, und den Gipfel des Berges Carmel gegen W Z N, der Grund war überall fest und wie ich glaube sandigt. Auf der Morgenseite der Stadt, wo der Grund steinig ist, können kleine Fahrzeuge auf 3 oder

*) Trefatre, allem Ansehen nach ein neugriechisches Wort, welches eine Fregatte oder Gallione zu bezeichnen scheint. D. Uebers.

3 oder $2\frac{1}{2}$ Faden Tiefe stehen. Von der Landspitze der Stadt gehet gegen S W eine Sandbank auf eine halbe Meile in die See. Zu mehrerer Erläuterung wird ein Abriß der kaiserschen Bucht beigegefüget.

Sobald wir uns in Acra mit Wasser versehen hatten, lichteten wir noch an demselben Tage, nämlich am 5ten September, die Anker, und setzten unsere Reise nach Jaffa fort. Vom Berge Carmel an zeigt sich auf etwa 20 Meilen gegen Süden hohes Land, hierauf aber folgt, bis Jaffa zu, ein niedriges und ebenes Ufer. Das ganze Ufer liegt im Windstriche N N O und S. S. W. und beträgt von Acra bis Jaffa etwa 70 italienische Meilen. Hier siehet man neben der See einige Dörfer, und die Ruinen einiger alten Städte, als Tyr, Atlachi, Torturi und Cesaria, und kann ohne Gefahr neben dem Ufer, in einem Abstände von 3 bis 4 italienischen Meilen, bis nach Aleben-Alemma schiffen. Dieser Flecken liegt 10 Meilen nordwärts von Jaffa, und ist seines Alterthums und seiner merkwürdigen Ruinen wegen berühmt. Hier legten wir unser Schiff den 6ten September um 5 Uhr Nachmittags auf 30 Faden Tiefe vor Anker, und hatten gedachten Flecken in einer Entfernung von $2\frac{1}{2}$ italienischen

schen Meilen O & N. Ich beobachtete daselbst einen Strom von S nach N., besonders fand ich selbigen bey der Stadt Jaffa, wo er bey starkem Winde $2\frac{1}{2}$ bis 3 italienische Meilen in einer Stunde betrug, wesfalls es daselbst sehr schwer fällt, das Schiff vor den Wind zu legen. Wir fanden daselbst einen von des Schechs Trecatren und eine französische Brigantine, welche auf ihrem Wege angehalten ward, weil ein vom Sultan nach Jerusalem abgefertigter Janitscharen Aga darauf befindlich war. Alibey war indessen so weit entfernt, diesen Aga gefangen zu nehmen, daß er ihn vielmehr beschenkte, ihn ohne Verzug nach dem Orte seiner Bestimmung abließ, und dem Franzosen 250 Ducaten für die Farth bezahlte. Des Abends kam der Schiffer des vorgedachten Trecatrs auf unser Schiff und brachte Siulfigar-Bey die Nachricht, daß Alibey jemand abgeschickt hätte, der ihn am Ufer erwartete. Alibey hatte schon aus Acra Nachricht von unserer Ankunft erhalten, hatte aber den Vortheil bis zu näherer Bestätigung unter Wache setzen lassen, denn er war schon so oft betrogen worden, daß er endlich an allem zu zweifeln anfang. Noch kurz vor unserer Ankunft hatte ein Grieche die Nachricht gebracht, daß eine große Anzahl russischer Kriegsschiffe gegen

gegen die syrischen Küsten ansegele, und daß er selbige auf der Insel Scarpante hätte Wasser einnehmen sehen; nachdem er aber für seine gute Botschaft 100 Ducaten zur Belohnung erhalten, hatte er für gut befunden, sich eiligst unsichtbar zu machen. Aus dieser Ursache hatte Alibey diesmal seinen Secretair abgeschickt, den mit uns angekommenen Siulfigar-Bey selbst zu sehen, und von unserer Ankunft zuverlässige Nachricht einzuholen. Nach des Secretairs Zurückkunft wurde der Bothe, der mit der neuen Zeitung aus Acra angekommen war, gleich in Freiheit gesetzt, und reichlich beschenkt. Siulfigar-Bey erhielt zugleich Befehl, am folgenden Tage mit den von der russischen Flotte abgeschickten Personen im Lager zu erscheinen. Wir zogen desfalls den 7ten September unsere Uniform an, und verfügten uns mit unserm Bey nach Aleben-Alema, wo wir einige sehr wohlgeschmückte Pferde, und eine Bedeckung von 50 Reutern vor uns fanden. Unsere Bedeckung war beständig bemüht, uns ihre Geschicklichkeit, in vollem Gallop Wurfspieße zu werfen, sehen zu lassen; alle andre Personen aber, die uns begegneten, näherten sich, und küßten Siulfigar-Bey die Hand. Fast bey jedem Schritt giengen uns ledige oder beladene Kamelen vorbei, die theils

aus

aus dem Lager kamen, theils dahin giengen, wie auch ganze Heerden von allerhand Vieh.

Auf dem halben Wege begegneten uns zween Söhne Daher - Omens, mit ohngefähr 100 Reutern. Sie bezeugten eine besondre Freude über unsere Ankunft, und umarmten unsern Bey recht freundschaftlich. Ein jeder ihrer Leute war mit einem Säbel und Spieße bewafnet, hatte über den linken Arm einen bunten oder schwarzen Mantel, und auf dem Kopf einen aus Seidenzeug hoch aufgethürmten Turban, dessen Spitze gleichfals auf der linken Seite herab hieng. Unser Bey, des Schechs Söhne und wir ritten in einer Reihe, unsere Bedeckung aber, die jetzt aus 150 Mann bestand, vertheilte sich vor und hinter uns, und auf beyde Seiten. Nicht weit vom Lager gingen wir über ein Flößchen, Macher genannt, und wendeten uns etwas von der See ab, denn bis dahin gieng unser Weg beständig neben dem Ufer.

Um 11 Uhr kamen wir im Lager an, und wurden gleich von einer Menge Menschen umringt, die alle eiligst herzuliefen, um dem Bey zum Zeichen ihrer Hochachtung die Hand zu küssen. Hierauf fieng man im ganzen Lager an, die Pauken zu schlagen, und uns mit einem lauten Freuden-

Freudengeschrey zu begrüßen. Endlich kamen wir in der Mitte des Lagers zu einem grünen Zelte, in welches wir von unserm Bey eingeführt wurden. Hier saß Alibey auf Küssen, und hatte von beyden Seiten bewafnete Soldaten neben sich stehen. Alle, die mit uns waren, küßten ihm kniend die Hand, wir beyde aber behielten unsre Hüte auf, und machten eine Verbeugung auf türkisch, bey welcher man die Hand anfangs aufs Herz leget, und hierauf zur Stirne erhebet.

Wenn dem Leser damit gedient ist, einen Begriff von Alibey's äusserm Ansehen zu haben: so wird er sich selbigen aus folgender Beschreibung zu machen belieben. Alibey ist von mittler Größe und 45 Jahr alt. Er hat ein langes röthliches Gesicht, braune Haare, große scharfe Augen, einen rothen spizigen Bart, und runde dicke Augenbraunen. Er gehet türkisch gekleidet, einen besondern Kauck oder Turban angenommen, den er bey feierlichen Gelegenheiten trägt. Dieser ist von gelber Farbe, wie ein runder Thurm aufgestützt, und zierlich mit feinem Messeltuch umwunden, wozu gewöhnlich gegen 50 Ellen erfordert werden. Sein täglicher Kauck ist ungleich niedriger, von rothen Tuch, kegelförmigt, und mit Seidenzeug von

C

ver.

verschiedenen Farben umwunden. Die gewöhnlichen Farben sind grün und weiß, zuweilen auch mit gelb vermischt. Er geht niemals aus seinem Zelt ohne Säbel und Pistolen, die ihm auf der linken Seite hängen. Wir wurden auf Tabourets zum Sitzen genöthiget, Alibey bezeigte sein Vergnügen über unsre Ankunft, und erkundigte sich nach dem Wohlbefinden unsers Oberbefehlhabers. Er hoffte, unser Aufenthalt in dasigen Gegenden werde uns nicht mißfallen, und versicherte, daß er von seiner Seite alles thun würde, ihn so angenehm als möglich zu machen.

Endlich reichte man uns Caffee, die Audienz hatte ein Ende, und wir gingen im Lager spazieren. Dieses hatte ohngefähr 1 und 1 halbe Meile im Umkreise, die Zelte standen ganz unregelmäßig, und bey jedem waren die dazu gehörigen Pferde gesattelt, und in völliger Bereitschaft, angebunden. In der Mitte stand Alibey's Zelt, um welches des Nachts 16 Laternen in Form einer länglichten Kante aufgestellt wurden, um solches von allen andern zu unterscheiden. Auf einer Seite des Lagers sahe man einen Markt für allerhand Waaren, nebst der Küche, rund um aber eine Menge schwarzer und weißer arabischen Weiber, welche in dem
armse

armseligsten Zustande mit ihren Kindern bey
Feuer saßen. Nach geendigtem Spaziergange
wurden wir in Siulfigar-Bey's Zelte zum
Mittagsessen genöthiget. Die Speisen wur-
den uns auf einem großen blechernen Präsen-
tirteller vorgeſetzt, Messern und Gabeln aber
fanden wir nicht, und mußten es uns gefallen
lassen, nach türkischem Gebrauch alles mit den
Fingern anzugreifen. Nach dem Essen setzten
wir unsern Spaziergang im Lager fort, und
betrachteten bey dieser Gelegenheit eine tiefe mit
feindlichen Köpfen angefüllte Grube. Nach-
dem wir hierauf mit unserm Bey zu Abend
gespeiset hatten, führte man uns in ein sehr
wohl ausgeziertes grünes Zelt, wo wir eine
große Menge Leute zu unserer Bedienung, aus-
gespreitete Teppiche, Kissen, und alles was zu
unserer Bequemlichkeit dienen konnte, antra-
fen. Man schickte uns auch des Schech's Music
zu, welche aus zwey Violinen, einer arabischen
Flöte, einem Tamburin, und einem paar klei-
nen Pauken bestand. So bald wir unsere Er-
laubnis gegeben hatten, wurden verschiedene
arabische Lieder gesungen und gespielt, welche
nach der Erklärung unsers Dolmetschers nichts
anders, als die Krieger- und Liebesthaten des Für-
sten Daher-Omer zum Inhalt hatten, und
ihn als keinen gemeinen Held vorstellten.

Am folgenden Morgen tranken wir bey Siulfigar = Bey Caffee, und setzten unsern angefangenen Spaziergang fort. Bey dieser Gelegenheit begegneten wir Daher-Omers Secretair, einem Griechen, welcher uns das Verlangen seines Herrn eröffnete, uns bey sich im Zelte zu sehen, wo wir nicht nur höflich, sondern auch sehr freundschaftlich aufgenommen wurden. Dieser alte Fürst bezeugte ein besonderes Vergnügen uns zu sehen, erkundigte sich nach verschiedenen den Krieg betreffenden Umständen, wünschte uns zu allen unsern künftigen Unternehmungen Glück, und bewirthete uns mit Caffee und Erfrischungen. Schech Daher-Omer ist ohngefähr 80 Jahr alt, von etwas mehr als mittler Größe, hat ein braunes Gesicht und graue Haare. Er kommt selten aus seinem Zelte. Seine Untethanen lieben ihn sehr, beschweren sich aber unjemein über seinen Secretair und Gouverneur von Acra, Ibrahim Sabba. Besonders klagen die daselbst wohnhafte Türken über seine Partheiligkeit für die Maroniten, deren Secte er selbst zugethan ist, und desfalls den Einwohnern von andern Religionen vieles zum Nachtheil thut.

Nach Endigung unsers Gesprächs mit Daher-Omer, wurden wir wieder zu Alibey genöthig

nöthiget, welcher uns bat, gegen die Stadt zu reiten, und die feindlichen Festungswerke zu recognosciren. Da er bey dieser Gelegenheit erfuhr, daß Herr Klingenau ein Land, und ich ein Seeofficier wäre, erkundigte er sich bey dem erstern nach allem, was den Angriff von der Landseite betraf, mich aber bat er, die Stadt von der See zu betrachten, und ihm darüber meine Meinung zu eröffnen; worauf er zu gleicher Zeit eine Unternehmung von beiden Seiten auszuführen gedächte. Wir antworteten: daß wir sein Verlangen mit Vergnügen erfüllen würden; wir zogen sogleich die auf seinen Befehl herbengebrachte türkische Kleidung an, nahmen unser Gewehr, und verfügten uns mit einem kleinen Gefolge zu den Belagerern. So bald wir dem daselbst commandirenden Hassan-Bey die Ursache unserer Ankunft bekannt gemacht hatten, befahl er, uns unverzüglich rund um das Retranchement zu führen, und bat, wir möchten, zu Beobachtung aller möglichen Vorsicht, in allem dem Beispiel unsers Führers folgen. Wir machten uns diesen Rath zu nütze, und wenn wir sahen, daß unser Führer sich bückte, oder auf der Erde kroch oder geschwind vorbeylief, so unterliessen wir nicht, unverzüglich ein gleiches zu thun. Denn verschiedene Stellen, die wir passiren mußten, waren ganz

unbedeckt und ohne Vertheidigung dem Feinde ausgesetzt. Als wir durch ein Fernrohr zwischen den Steinen eine nahe bey der See liegende kleine Batterie beobachteten, fiel eine feindliche Kugel auf den Stein, wodurch einige Stücke davon, nebst dem herumliegenden Sande, auf uns gemorfen wurden. Ferner da wir mit dem Rücken nach dem Retranchement gekehrt saßen, und uns mit den daselbst commandirenden Bays durch einen Dolmetscher unterredeten, traf eine Kugel hinter unserm Rücken auf die Wand, hatte aber keine andre Wirkung, als daß einige kleine Steine auf uns fielen. Alle Anwesende baten mich hierauf, weiter zu gehen, weil ihnen die Geschicklichkeit des Feindes im Schießen bekannt wäre. Wir kamen indessen glücklich rund um das Retranchement herum, und verfügten uns darauf wieder nach dem Lager, welches zwey Werste von der Stadt lag. Das Retranchement sowohl als die Stadtmauer waren mit einer Menge Fahnen von verschiedener Art und Größe besteckt. Die Belagerer waren 3000 Mann stark, und hatten 6 Canonen von verschiedenem Calibre, eine große metallene achtzehnpfündige Canone, und 2 dreyfündige Mörser. Von der Seeseite wurde die Stadt durch einen

einen von des Schechs Trefatren bloquirt. Die Besatzung sollte aus 900 Mann bestehen.

Die Stadt Jaffa, oder das alte Joppe, liegt auf einer Anhöhe hart an der See, hat 1 und 1 halbe Meile im Umkreise, und ist mit einer alten niedrigen Mauer umgeben. Mit- ten in der Stadt ist eine viereckigte Festung, in welcher der Gouverneur Achmet-Bey wohnt, und auf welcher ich nicht über 5 Canonen bemerkt habe. Neben der See sind von beyden Seiten der Stadt Batterien von 3 Canonen angelegt.

Alibey's Truppen wurden durch eine auf 50, theils auch weniger, Schritte von der Stadt, angelegte Circumvallationslinie gedeckt, die aus angerolleten 1 halben Mann hohen Steinen, und Sandkörben bestand, hinter welchen man die Feinde fleißig beobachtete, und ihnen mit Schießen heftig zusetzte.

Nach unserer Rückkunft wurden wir zu Alibey gerufen, welcher sich gleich erkundigte, ob seine Truppen zur Belagerung gut gestellt und vertheilt wären, und an welcher Stelle wir den Feind am schwächsten gefunden hätten. Da die Belagerer in der That die vortheilhaftesten Posten eingenommen und besetzt hatten,

so konnten wir nicht umhin zu antworten: daß die Belagerung gut und gehörig eingerichtet wäre. Herr Klingenuau fuhr weiter fort: er hätte eine Stelle bemerkt, wo die Mauer etwas verfallen wäre, gegen welche man eine Batterie anlegen sollte. Man müßte an einer Stelle eine falsche Attaque machen, und an der andern mit aller Macht stürmen. Hiezu bestimmte er das südliche Thor, gegen welches er gleichfalls eine Batterie aus den Stücken, die wir mitgebracht hatten, zu errichten anrieth. Dieses giebt mir Gelegenheit zu erwähnen, daß wir dem Alibey auf unserm Schiffe verschiedene dreyßfündige Feldstücke, mit aller dazu gehörigen Geräthschaft, als Pulver, Kugeln, lose Kartuschen in Beuteln, Bley und Lunten zugeführt hatten. Ich hatte wegen der Tiefe der See um die Stadt herum Nachricht eingezogen, und zeigte von meiner Seite an, daß mir, so viel ich bemerkt hätte, die nördliche Spitze der Stadt die beste Stelle zum Angriff zu seyn schiene. Endlich bat uns Alibey, nach einer langen Unterredung und vielen verschiedenen Vorschlägen: wir möchten beyde uns über einen gemeinschaftlichen Plan vereinigen, und ihm am folgenden Tage unsere Meinung eröffnen.

An diesem Tage kamen des Morgens früh 500 Mann von des Schechs Cavallerie im Lager an. Sie führten 10 Fahnen, und schrien die ganze Nacht durch: Isch Alla! und dergleichen Gebethformeln, um die Hülfe Gottes wider den Feind zu erflehen. Nach diesem umringten sie das Zelt ihres Fürsten, und versprachen Alibey bis auf den letzten Blutstropfen zu unterstützen.

Den 9ten früh wurden wir wieder zu Aliben gerufen, wir vereinigten uns also unverzüglich darüber, was wir zu sagen hätten, und giengen zu ihm, da er uns denn gleich nach den gewöhnlichen Höflichkeiten bat, ihm unsern gemeinschaftlichen Schluß bekannt zu machen. Herr Blingenau antwortete: daß er keinen bessern Vorschlag wüßte, als den er ihm schon eröffnet hätte; und ich setzte hinzu, daß man einige Schiffe gegen die Mitte der Stadt, wo selbige ganz frey seyn sollte, stellen, und unter deren Bedeckung, zu gleicher Zeit wenn man die Stadt von der Landseite angreifen würde, eine Landung unternehmen müßte. Ausser diesem rieth ich auch, die im Hafen liegende feindliche Fahrzeuge zu verbrennen, um dem Feinde dadurch alle Hofnung zur Flucht zu benehmen. Hierauf erwiederte Alibey; daß es sehr ge-

fährlich wäre, eine Landung zu unternehmen, er möchte aber gerne wissen, wie man die feindliche Schiffe verbrennen könnte. Ich sagte: man müßte in einer dunklen Nacht sich in einem Boot den Fahrzeugen nähern, und selbige mit dazu bereiteten Materien in Brand stecken. Dieser Vorschlag schien ihm sehr zu gefallen, er redete aber nichts weiter davon, und fieng an, von einer Mine zu sprechen, die er unter die Stadtmauer zu führen gedachte. Herr Klinggenau war anfangs bereit, dieses Unternehmen auszuführen, da er aber erfuhr, daß weder die gehörige Instrumente, noch andre dazu nöthige Sachen im Lager vorräthig wären, da er ferner durch eigene Beobachtungen fand, daß die Stadt rund um mit einem Sandgrunde umgeben war, und daß der einzige zu seiner Absicht bequeme Ort nahe an der See lag, so erklärte er, daß es eine vollkommene Unmöglichkeit wäre, diesen Plan zu Stande zu bringen.

Des Abends brachte man einen feindlichen Ueberläufer zu Alibey, welcher aussagte, daß in der Stadt ausser etwas Reiß gar kein Proviant mehr vorhanden wäre, daß der Gouverneur Achmet Bey das letzte Pulver zu wenigen Salven unter die Besatzung vertheilt hätte, daß viele Einwohner für Hunger starben, und
daß

Daß man viele Mühe habe Wasser zu erhalten. Da man indessen Alibey's festen Entschluß wüßte, niemand zu verschonen, so hielt man es für besser, bey Vertheidigung der Stadt sein Leben zu wagen, als sich zu ergeben, und doch umzukommen. Um Mitternacht wurde man auf der Südseite der Stadt einen Menschen gewahr, der bis an den Hals im Wasser gieng, und die Absicht hatte, jenseit der vom Alibey ausgestellten Posten ans Land zu steigen, um seinen Weg nach Cairo fortzusetzen, er wurde aber von den Belagerern erschossen und aus dem Wasser gezogen. Bey seiner Besichtigung fand man in einem ledernern Beutel eingenähte Briefe an Mahometh-Bey Abudaab, gegenwärtigen Besitzer von Cairo, in welchen die Belagerten ihn um baldige Hülfe baten. Den 10ten kamen gegen 100 Mann von Daher-Omers Fußvolk an, welche gleichfalls sich anheischig machten, mit allem Eifer zu dienen. Wir spazierten inzwischen im Lager herum, und traten zu Sulfigar-Bey ins Zelt, wo Reswan-Bey, Alibey's näher Verwandter, und Soliman-Begaja, gewesener Proviantmeister der Janitscharen, saßen, und des Schechs Musik vor sich spielen ließen. Hier hörten wir, daß man des Morgens früh einen Menschen ertappt hätte, der sich mit einem Briefe aus Anapo-

Anapoluse, welches ohngefähr 18 Stunden von Jaffa liegt, in die belagerte Stadt hätte einschleichen wollen. In diesem Briefe schrieb Mustapha-Bey an seinen Bruder Achmet, er sollte sich durchaus nicht ergeben, weil er ihm mit großer Macht zu Hülfe kommen würde. Ich glaubte, man würde sich dieses zur Warnung nehmen, und den Feind mit mehrerer Vorsicht beobachten, ich fand mich aber in meiner Meinung sehr betrogen. Es wurden weder neue Wachen noch Vorposten ausgestellt, und das Wohl des ganzen Lagers beruhete, nach wie vor, auf der elenden Wache der um die Zelte stehenden Slaven, deren eigentliches Amt es ist, ihre Herren zum Gebet aufzuwecken. Die Mahometaner haben nemlich jeden Tag 5 vorgeschriebene Gebete zu verrichten; erstens, bey Aufgang der Sonnen, welches Saban-Kamas genannt wird, zweitens des Mittags Ejulen, drittens 2 Stunden vor Untergang der Sonnen Kindi, viertens nach Untergang der Sonnen Afscham-Kamas, und 5ten 2 Stunden nach Untergang der Sonnen Jatschi. Bey diesem letzten sowohl als beym Kindi werden im ganzen Lager die Pauken geschlagen, die übrigen Betstunden aber zeigt das Geschrey der vorgedachten Wachen an, welche aus vollem Halse, in

in einem singenden Ton, gewisse dazu verordnete Gebete herschreyen.

Nachmittags wurden wir wieder zu Alibey gerufen, welcher uns sein Unglück klagte, daß er nun schon 60 Tage Jaffa vergeblich belagere. Er verstehe sich auf Schlachten im freyen Felde, sagte er, aber auf keine Belagerungen, wo nur Canonen und nicht Säbel Dienste leisteten. Er bat uns desfalls die Mühe auf uns zu nehmen, alles, was die Ausführung unsers Plans erforderte, zu besorgen. Denn seine größte Hoffnung wäre auf uns gestellt, fuhr er fort, nicht nur weil er auf unsere Geschicklichkeit bauen könnte; sondern weil es dem Feinde zugleich ein großes Schrecken seyn würde, zu erfahren, daß russische Officiers, deren Ruhm und Kenntnisse im Kriegswesen überall bekannt wären, den Belagerern hülfsen, welches nicht anders als zu seinem großen Vortheil ausschlagen könnte. Diese Anrede hatte bey uns so gute Wirkung, daß wir es uns zur Pflicht machten, ihm aus allen Kräften zu helfen. Wir stellten ihm desfalls, unserm gemeinschaftlichen Schluß zufolge, vor: daß die Schiffe nach den nöthigen Vorbereitungen sich der Stadt nähern müsten, und daß während der Zeit, da er die Stadt von der Landseite stürmen und zu erobern suchen würde,

ich

ich alle Mühe anwenden wollte, die feindliche Schiffe in Brand zu stecken, und von der See-
seite allen möglichen Schaden zu thun. Hiezu
bestimmten wir die übermorgende Nacht. Ali-
bey billigte alles, und schien sehr gerührt, daß
wir es uns so eifrig angelegen seyn ließen, ihm
in seinen beschwerlichen Umständen hülfsreiche
Hand zu bieten.

Den 11ten verfügte sich Herr Klingengau
früh nach dem Detranchement, und ich gieng
mit einer Bedeckung von 5 Mann nach Aleben-
Alem, wo unser Schiff, des Schechs Tre-
katr, und eine kürzlich aus Acra angekommene
Polacre lagen. Alibey hatte von unserm Schif-
fer auf einige Zeit 4 Canonen erbeten, wovon
2 schon auf den vorgedachten Trefatr gebracht
waren, die andre beiden aber in meiner Gegen-
wart auf Kamele geladen, und nach dem Lager
geführt wurden, wohin ich mich gleichfalls nach
einigen nöthigen Vorkehrungen verfügte. In
Aleben-Alem ließ ich Befehl zurück, daß der
Trefatr und die Polacre nach der Stadt gehen,
sich mit den übrigen Kreuzern zusammen vor selbi-
ge legen, und meine Ankunft erwarten sollten.
Der Schiffer Broun versprach auf Alibey's
Bitte, den beiden Fahrzeugen zu folgen. Den
übrigen Theil des Tages brachte ich damit zu,
aller-

allerhand brennbare Materien zum Anstecken der Schiffe zu bereiten, Granaten zu füllen, und die auf meine Angabe im Lager gefertigte hölzerne Röhren in Ordnung zu bringen. Des Abends ritt ich mit Alibey nach dem Metran-
chement. Hier saßen die Beys an verschiede-
nen Orten, ein jeder von seinen Truppen
umgeben. Man sah an vielen Stellen Feuer,
und hörte ein starkes von dem lauten u. d. eifri-
gen Gebet beider Heere verursachtes Geschren,
woben das Geschütz nicht einen Augenblick ru-
hete. Den Herrn Klingenauf fand ich bey An-
legung einer Batterie beschäftigt. Er legte
Steine zum Grunde, füllte die Zwischenräu-
me mit Sand, und bedeckte alles mit Bret-
tern, die Brustwehre aber machte er aus Sand-
körben, zu welcher Arbeit ihm 100 Araber un-
tergeben waren. Nachdem Alibey sich einige
Stunden bey den Belagerern aufgehalten und
alles in Augenschein genommen hatte, kehrte er,
ohne jemand ein Wort zu sagen, mit seinem Se-
crefair nach dem Lager zurück. Ich erfuhr die-
ses nicht sobald, als ich ihm eilig nachritze, weil
ich gar nicht zweifelte ihn bald einzuholen, die
Dunkelheit der Nacht aber betrog mich, und
hätte mir leicht sehr gefährlich werden können.
Ich verirrte mich nemlich im Walde, kam nach
langem Suchen ganz vom Wege ab, und gerieth
in

in Gruben, wo ich Ruinen eines zerstörten Dorfes bemerkte. Endlich mußte ich besorgen, dem Feinde in die Hände zu fallen, und hielt es desfalls für gut, vom Pferde zu steigen, und das Tageslicht zu erwarten. Kaum aber hatte ich mein Pferd angebunden, als ich das Geräusch eines andern laufenden Pferdes hörte, und bald darauf einen bewaffneten Reuter ankommen sah. Ich war willens, ganz stille zu liegen, da aber mein Pferd anfieng zu schnarchen, hielt der Reuter still, und sagte etwas auf türkisch. Jetzt bemerkte ich aus seiner Kleidung, daß er ein Georgier wäre, und wagte es ihm zuzurufen, er näherte sich und erzählte mir, dem Anscheine nach, seinen Zufall, wovon ich aber aus Unkunde seiner Sprache kein Wort verstand, und nur höchstens so viel errathen konnte, daß er mit mir in gleicher Verlegenheit wäre. Ich stieg indessen wieder zu Pferde und suchte mit dem Georgier gemeinschaftlich den Weg. Wenn ich laut redete, oder geschwinde ritte, so warnete er mich dadurch, daß er mit der Hand auf den Hals zeigte, und dabei folgende Worte sagte: *schau, schau, sella burda*; stille, stille, hier giebt's böse Leute. Endlich belehrte uns die erste Salve aus den Canonen von der neuen Batterie, auf welcher Seite das Hauptlager seyn

seyn mußte, wo wir auch über eine Stunde ankamen. Nach diesem erfuhr ich, daß ich in sehr großer Gefahr gewesen wäre, nicht so wohl in die Hände der Feinde, als in die Hände der Magriben zu fallen. Dieses sind Africaner in des Schechs Diensten und Solde, welche man für sehr böse Leute hält, weil sie sich kein Bedenken machen sollen, einen jeden Vorübergehenden der Beute wegen zu ermorden. Mein Gefährte war Alibey's Eschegodar oder Schatzmeister, welcher gleichfalls seinem Herrn nachgeritten war, und mit mir ein gleiches Schicksal gehabt hatte. Als ich in der Nacht im Lager ankam, konnte ich mich nicht enthalten, über Alibey's große Sorglosigkeit zu erstaunen. Ich wurde nirgends weder angehalten noch angerufen, und sahe niemand als die um die Zelte liegende und schlafende Slaven. Dieses zeigte mir sehr lebhaft, wie leicht eine kleine Anzahl wohl disciplinirter Troupen einen großen, aber unordentlichen Haufen Kriegsvolk überwältigen könne.

Den 12ten kam Herr Klingenu des Morgens früh ins Lager, und ich beschäftigte mich den ganzen Tag über, meine Anstalten zum Verbrennen der feindlichen Schiffe zu vollenden, worauf ich zu Alibey gieng, und mit ihm eine lan-

ge Unterredung hatte. Nach Endigung derselben setzte ich mich gleich zu Pferde, und ritte mit meinen Sachen nach der See zu, wo mich ein Boot am Ufer erwartete. So bald ich auf dem großen Trefatr angekommen war, ertheilte ich Befehl, daß von jedem Fahrzeuge sich ein bewafnetes Boot bey mir einfinden sollte, welches auch ohne Verzug geschah. Kaum aber hatte ich den darauf befindlichen Leuten meine Meinung eröffnet, als sie alle einstimmig abschlugen, mich zu führen. Endlich wurden jedem Manne, der hieben seinen Dienstleister zeigen würde, 5 Ducaten versprochen, welches doch so viel fruchtete, daß von allen Fahrzeugen 12 Araber und 9 Griechen sich als Freiwillige anboten. Ich war schon im Begriff, mich unter die erstern zu setzen, als der Capitain des Trefatrs, ein Araber christlicher Religion, mir rieth, lieber das griechische Boot zu wählen, weil ich sonst in großer Gefahr wäre, in die Stadt geführt und in feindliche Hände überliefert zu werden. Denn die Araber, sagte er, wären alle Eingeborne der Stadt Jaffa, welche sich in des Schechs Dienste begeben hätten, ehe er ein Bundesgenosse und Gehülfe Allibens geworden wäre. Ich machte mir diesen Rath wie billig zu nütze, fuhr mit dem griechischen Boot ab, und befahl dem arabischen, mir

mir zu folgen. Da aber die Araber auf halben Wege umkehrten, entschuldigten sich die Griechen damit, daß ihnen die Einfarth des Hafens unbekannt wäre, folgten den erstern nach, und führten mich, ohne auf meine Befehle und Bitten zu hören, nach dem Schiffe zurück, von da ich sogleich den Osip Pariamanow mit der Nachricht von diesem Vorfalle an Allibey abfertigte.

Den 13ten lichtete ich früh Morgens die Anker und näherte mich mit meinem und den beyden andern Fahrzeugen der Stadt auf eine halbe Meile. Ich ertheilte die nöthigen Anleitungen und Befehle, wir fiengen an, die Stadt von der Seeseite zu beschießen, und ließen dem Feinde den ganzen Tag über keine Ruhe. Von feindlicher Seite geschahen nur 2 Schüsse von der nördlichen Batterie mit Steinkugeln, welche über die Schiffe wegfloßen und nicht weit von uns niederfielen. Von der Landseite unterhielt Herr Klingenan von seiner neuen Batterie ein unaufhörliches Feuer.

Die Begierde zu wissen, was auf dem Lande vorgienge, bewog mich, den 14ten früh, nach Hinterlassung gehöriger Befehle zur Fortse-

kung der Canonade, mich dahin zu verfügen. Ich gieng gleich anfangs zu Aliben, und erzählte ihm den schlechten Ausgang meines Unternehmens, woran blos die üble Aufführung der Seeleute schuld wäre. Er bedaurete diesen Unfall sehr, dankte mir für die Mühe, die ich bey dieser Gelegenheit auf mich genommen hätte, und sagte: daß er diesen Leuten nie viel zugetraut hätte, mein Unternehmen würde aber sicherlich einen glücklichen Erfolg haben, wenn der Schiffer Broun mir dazu einige von seinen Leuten geben möchte, warum er ihn zu bitten willens wäre. Nach diesem kam ich zur Batterie, wo ich Herrn Klinggenau antraf, welcher eben bemüht war, die Canonen zu besserer Wirkung genauer zu richten. Er bedaurete sehr, daß mein Unternehmen nicht zur Ausführung gekommen wäre, und erzählte mir, wie ungeduldig Aliben das Signal, welches ich nach unserer Abrede geben wollte, erwartet hätte, um den Feind zugleich von beyden Seiten anzugreifen, und solchergestalt seine Stärke zu theilen. Von ihrer Seite wäre alles vollkommen eingerichtet und bereit gewesen; sobald aber die Nachricht von meinem schlechten Glück angekommen wäre, hätte Aliben sich voller Verzweiflung nach dem Lager zurückgewendet, und die zum Sturm commandirte Leute bis auf eine

eine andre Zeit aus einander gelassen. Unterdeffen warf eine Canonenkugel ein großes Stück der Stadtmauer ein, Herr Blingenau rief den comandirenden Hassan-Bey zu sich, und zeigte ihm durch die Schießcharte die dadurch entstandene Bresche. In demselben Augenblick wurde er von einer Kugel aus der Stadt an die Brust getroffen, und konnte kaum bis in das nächste Zelt kommen, wo er für Schwachheit darnieder fiel. Ich löste ihm sogleich die Binde ab, besah die Wunde, warf mich unverzüglich auf das erste Pferd, ritte nach der See zu, setzte mich in ein arabisch Boot, und bewog die Ruderer durch vieles Bitten, mich nach unserm Schiff zu bringen, von welchem ich augenblicklich mit unserm Wundarzte nach dem Ufer zurückfuhr. Alle meine Bemühung aber war vergebens, ich fand Herrn Blingenau schon erstarrt, und erfuhr, daß er nicht über eine Viertelstunde nach erhaltener Wunde gelebt, und mit den Worten: daß sein angefangenes Werk wohl ausgeführet wäre, nach einem tiefen Seufzer seinen Geist aufgegeben hätte. Ich gieng zu Alibey, den dieser traurige Vorfall sehr zu bekümmern schien, und bat ihn, er möchte mir einige von seinen Leuten zu Hülfe geben, um den erblaßten Körper nach dem ohngefähr 4 Stunden abgelegenen Kloster

des heiligen Georgs bey Rama oder Kemla zu führen. Er rieth mir aber, solchen lieber bey der Nacht und ganz in der Stille zu beerdigen, sowohl um den Arabern keine Gelegenheit zu geben, ihn auszugraben, und zu plündern; als auch um dem Feinde einen Vorfall zu verbergen, worüber er zu triumphiren nicht unterlassen würde. Diesem zu folge führte ich den entseelten Leichnam in unser Zelt, machte die gehörige Anstalten, und begrub ihn mit so viel Anstande, als die Umstände es nur erlaubten. Ich bemerkte dabey die Stelle aufs genaueste, um dereinst, wenn das Schicksal mich je wieder in diese Gegend führen sollte, das Grabmal zu erkennen, wo die Gebeine meines unglücklichen Gefährten ruhen.

Alibey verlor endlich die Gedult, und entschloß sich, seinem ersten Plan gemäß Jaffa mit stürmender Hand einzunehmen. In dieser Absicht ritt er des Morgens früh nach dem Mettranchement, und versammelte seine gekaufte Slaven, welche aus Georgiern, Escherkassen, Abissiniern, Kalmücken und Ukrainern bestehen. Die letztern machten eine ziemliche Anzahl aus, Leute von verschiedenem Stande, welche die Tattarn bey ihren häufigen Einfällen in die benachbarten ukränischen Dörter rauben, und nach

nach Constantinopel verkaufen. Von da werden sie weiter nach Groß-Cairo gebracht, wo Alibey in seinem blühenden Zustande zu 200 bis 300 Ducaten für jeden Mann bezahlt hatte. Ich fand unter diesen Leuten Soldaten verschiedener christlichen Mächte, die in vorigen Kriegen gefangen waren, und mich inständigst baten, ihrentwegen bey dem Oberbefehlshaber der russischen Macht im Archipelag Vorstellung zu thun. Sie erzählten mir anben, daß ihrer noch eine große Anzahl in Cairo wäre, sie wären zwar mit Gewalt zu Türken gemacht, doch könnten sie mich versichern, daß sie nie von der christlichen Religion abfallen würden, welches sie mit aufgehobenen Händen, und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bekräftigten, womit sie sich in feierlicher Entzückung bezeichneten. Sie mußten indessen bekennen, setzten sie hinzu, daß sie große Sünder wären, weil sie durch Schläge gezwungen, so wie die Ungläubigen einen gewissen Juden Mahomet anbethen mußten, den sie doch beständig in ihrem Herzen verfluchten. Diese Slaven stellte Alibey an die Spitze, und hinter ihnen die Magriben oder arabische Infanterie. Die erstern hatten Befehl, eiligst über das Retranchement und den Graben zu gehen, sich der Stadtmauer zu nähern, und selbige niederzureißen, wesfalls je-

der, ausser seiner Flinte und seinem Säbel, noch mit einer Hacke versehen war, die Araber aber sollten ihnen folgen und ein immerwährendes Feuer unterhalten. Da aber die letztern diesem Befehl nicht nachkamen, so waren die erstern gezwungen, weil sie niemand unterstützte, und der Feind von oben herab viele tödtete, die feindliche Mauer wieder zu verlassen, und eilig die Flucht zu ergreifen, bey welcher Gelegenheit noch viele verwundet und erschlagen worden. Sechs Georgier waren schon wirklich in die Stadt vorgedrungen, zogen sich aber, weil sie niemand von den ihrigen folgen sahen, geschwinde und in solcher Verwirrung zurück, daß ihre Fahne auf dem halben Wege zwischen der Stadt und dem Retranschement liegen blieb, welche vor Anbruch der Nacht weder sie noch die Feinde aufzuheben wagten.

Dieses unglückliche Unternehmen, und die schlechte Aufführung der arabischen Troupen, deren Feigheit bey der Attaque unbeschreiblich war, verursachte Aliben viel Verdruß und Besümmerniß; und er erklärte sich in meiner Gegenwart gegen die in seinem Zelte versammelten Beys, daß seine ganze Hofnung jetzt einzig und allein auf der Hülfe der Russen beruhete. Beym Anfange der Attaque banden alle Beys ihre

ihre Kleider auf, streiften ihre Ärmel zurück, und giengen mit ihren Waffen in der Hand hinter ihren Troupen her, welche sie zur Tapferkeit aufmunterten. Alibey selbst war mit seinem Gewehr in der Hand überall zugegen, konnte sich aber doch nicht enthalten, zuweilen stille zu stehen, und auf den Feind Feuer zu geben, welches er auch seiner aus 40 oder 50 Mann bestehenden Bedeckung anbefahl. Der gewesene Diener des Herrn Klingenu, ein geborner Däne, unterhielt die ganze Zeit über mit sehr glücklichem Erfolg ein ununterbrochenes Kanonenfeuer. Er warf dadurch die Sandkörbe von der Mauer und tödtete viele Feinde, wie wir nachher aus der Stadt erfuhren. Für diesen Dienst, wodurch er zugleich seines Herrn Tod rächete, wurde er von Alibey und den übrigen Beyn reichlich belohnet.

Den 16. trug man viele bey dem letzten Angriff gebliebene Soldaten mein Zelt vorbey, zu Grabe. Alle, die bey dieser Ceremonie vor den todten Körpern hergehen, singen folgenden Spruch: La Ella Gelalla, Mahomet Drasuella. Es ist ein allmächtiger Gott im Himmel, und Mahometh ist sein Gesandter. Das Grab ist gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Elle tief, und auf einer Seite eine halbe Elle weit ausgehöhlt. In

dieses Behältniß legt man den Todten, welcher gewöhnlich in weiß Messeltuch gekleidet, und sowohl um die Mitte des Körpers, als um den Kopf und die Füße mit einem Bande umwunden ist, auf die Seite. Hierauf löset man die Bänder wieder auf, und der Pfaffe wirft mit folgenden Worten Erde auf den Todten: Arabi alla archamu; Herr, vergieb ihm seine Sünden. Diesem Beispiele des Geistlichen folgen alle Anwesende, alle werfen mit den Händen etwas Erde ins Grab, und beten für die Seele des Verstorbenen, womit sich die Ceremonie des Begräbnisses endiget.

Nachmittags brachte man einen Brief vom Schiffer Broun, in welchem er sich gegen Alibey erklärte, daß es ihm ganz unmöglich wäre, Leute von seinem Schiff zu der im vorigen erwähnten Expedition zu geben. Er bat zugleich, Alibey möchte Befehl ertheilen, die von der Flotte mitgebrachte Canonen und dergleichen Geräthschaften aus seinem Schiffe zu empfangen, weil er es für gefährlich hielt, länger in offener See zu stehen, und lieber mit seinem Schiff nach Kaifa gehen, und da seine Abfertigung erwarten wollte. Anstatt einer Antwort bat mich Alibey, dem Schiffer zu schreiben, daß er nur noch 5 Tage verziehen möchte, nach deren

deren Verlauf er sogleich abgefertiget werden sollte, womit dieser auch zufrieden war.

Den 17ten erklärte ich mich gegen Aliben, daß ich Verlangen trüge, auf unser Schiff zurück zu kehren, weil ich nach dem Verlust meines Gefährten wenig Vergnügen auf dem Lande fände, er bat aber und überredete mich, wenigstens sein Lager nicht eher zu verlassen, bis unser Schiff absegeln würde.

Den 18ten erhielt man durch 2 Griechen, die des Nachts aus der Stadt gelaufen waren, Nachricht, daß die feindliche Troupen große Noth litten, und daß sie die Stadt verlassen würden, wenn Alibey sich auf einige Meilen entfernen möchte. Man hielt es aber nicht für rathsam, dieser Erzählung Glauben benzumessen.

Den 19ten kamen 2 Spions in zerlumpten Hemdern als Bettler verkleidet, mit Briefen von den Beyn aus Groß-Cairo im Lager an. Diese Beyn machten sich anheischig, Alibey zu unterstützen, sobald er sich mit seiner Armee nähern würde, besonders wünschten alle Christen einmüthig seine Rückkunft.

Den 20ten führte ich des Herrn Klinge-
nau nachgelassene Sachen auf unser Schiff,
und

und erfuhr daselbst, daß der mit uns aus dem Archipelag angekommene junge Kaufmann nach einer drehtägigen Krankheit gestorben wäre. Ben meiner Rückkunft fand ich Alibey mit einem großen Gefolge am Ufer, und überreichte ihm einen Brief des Schiffers Broun, welcher seine Bitte um baldige Abfertigung, und die Zurückgabe seiner Canonen wiederholte. Alibey wandte sich wieder an mich, und bat, ihm zu schreiben, er möchte sich nur noch 3 bis 4 Tage gedulden, weil man sehr große Hoffnung hätte, sich während der Zeit der Stadt zu bemächtigen. Nach diesem setzten wir uns zu Pferde, und ritten zusammen nach dem Lager. Unterwegs erkundigte sich Alibey, ob ich nicht ein Portrait unserer Allergnädigsten Monarchin mit mir hätte. Ich antwortete, daß ich blos einen Ring mit Ihro Majestät Bildnisse bey mir führte, welchen ich ihm zugleich überreichte. Dieses Anerbieten schlug er mit vieler Höflichkeit aus, und sagte: daß er mich meines Ringes nicht berauben wollte, weil er ein größeres Gemählde zu haben wünschte; es würde ihm ein besonderer Gefallen geschehen, wenn ich nach meiner Rückkunft eins mahlen lassen, und ihm zuschicken wollte.

Den 2ten erhielt Alibey Antwort vom Schiffer Broun, welcher sich sehr ungern entschloß.

schlossen hatte, noch einige Tage zu verziehen. Diesen Morgen kam ein arabischer Barbier zu mir ins Zelt und sahe mich einen Augenblick starr an, worauf er seine Instrumenten zur Hand nahm, und mir, ohne mich zu befragen, den Bart einseifte und abschor, die Augen auswischte, den Kopf nach beiden Seiten drehete, den Rücken rieb, und die Fingern zog. Nach diesem schmierte er mir den Knebelbart, und machte sich fertig, mir die Augen zu schwärzen, ich bat ihn aber, mich mit dieser Zierde zu verschonen, und befreyte mich durch Bezahlung einiger Parate *) aus seinen Händen. Nachmittags ritt ich mit dem oberwähnten Mönche, der mit uns aus der Levante gekommen war, spazieren. Wir waren kaum eine Werste geritten, als uns zwey Hütten, und neben denselben 3 Weibspersonen in die Augen fielen. Die eine hielt einen Araber in ihren Armen; die andre saß einem von Alibey's Soldaten auf dem Schooße; die dritte, welche Ringe von Drath in den Nasenlöchern trug, die Haare und Augen geschwärzt, sonst aber ein weißes und angenehmes Gesicht hatte, stand im bloßen Hemde bey'm Feuer. Diese kam zu mir gelaufen, und bat mich um Geld. Ich hatte ihr kaum etwas zu-

*) Parat oder Medin beträgt $1\frac{1}{2}$ Kopjeef russischer Münze.

zugeworfen, als sie sich vor mir umdrehte, auf die Erde fiel, und allerhand sehr unanständige Bewegungen machte. Hierauf verließen auch die andern beiden ihre Liebhaber, liefen zu mir, und fiengen unter sich ein Possenspiel an, wodurch sie mich, wie es schien, zu sich locken wollten, ihre Aufführung aber war mir so eckelhaft, daß ich ihnen noch einige Parate hinwarf und meinem Gefährten naheilete. Dieser sagte mir, daß dergleichen Auftritte in dergleichen Gegenden nicht selten wären; und daß man mich ohne Zweifel ganz ausgeplündert haben würde, wenn ich mir hätte gelüsten lassen, in die Hütte zu gehen. Nach geendigtem Spazierritte besuchte ich Sjulfigar-Bey, der schon, seit dem ersten Tage unserer Ankunft im Lager, krank war. Ich fand ihn in seinem Bette, und wie es schien, in großer Gefahr.

Den 22ten fieng man vor Anbruch des Tages zween Griechen auf, welche sich in die Stadt hatten einschleichen wollen. Man fand bey ihnen Briefe von Mustapha-Bey aus Anapoluse an den Commandanten in Jassa, worinnen er ihm rieth, alle in der Stadt befindliche Christen auszurotten. Dieses Mittel würde von zwiefachen Nutzen seyn, denn erstlich würde die Stadt nach Verminderung der Einwohner

wohner auf längere Zeit mit Proviant versorgt seyn, und zweitens würde er sich dadurch für Verrätheren sichern, wozu die Christen jede Gelegenheit zu ergreifen nicht ermangeln würden. Alibey war ungemein froh, daß diese Briefe nicht in die Hände der Feinde gekommen waren, die beyden Spions aber hatten das gewöhnliche Schicksal, und ihre Köpfe halfen die vorgedachte Grube füllen.

Den 23ten erhielt ich einen Brief vom Schiffer Broun, worinn er mich bat, Alibey an seine Abfertigung nach Kaifa zu erinnern. Ich that dieses ohne Zeitverlust, und sagte: daß der festgesetzte Termin den folgenden Tag zu Ende liefe, und daß der Schiffer Broun es nicht wagen dürfte, noch länger zu verweilen, weil er nicht nur für Stürmen bange wäre, sondern auch den Unwillen seines Commandeurs über sein langes Ausbleiben befürchtete. Hierauf antwortete Alibey: er wünschte, daß das Schiff nur noch ein paar Tage verweilen möchte, weil er einen neuen Gesandten mit Briefen an unsern Oberbefehlshaber abschicken wollte, womit er noch nicht hätte fertig werden können.

Den 24ten kam der Schiffer Broun ins Lager, und gieng mit mir zu Alibey, um
die

die Zurückgabe seiner 4 Kanonen und die Abnahme der für ihn mitgebrachten Kriegsbedürfnisse zu bitten. Alibey antwortete auf seine Vorstellung: daß er sogleich Befehl ertheilen würde, ihm die 2 Kanonen vom Trekar wieder zuzustellen, die andern beiden aber, welche er sehr nöthig hätte, bäte er noch so lange zu lassen, bis das Schiff aus Kaifa wieder nach dem Lager kommen würde, um den neuen Gesandten an Bord zu nehmen. Wenn er es für möglich hielt, setzte er hinzu, in 14 Tagen wieder aus der Levante zurück zu kommen, so würde er nicht unterlassen, selbst eine Reise dahin zu unternehmen. Endlich fragte er mich, warum ich denn nicht bey ihm bleiben wollte, und wunderte sich lächelnd über meine geringe Neugierde, weil ich nicht mit ihm nach Cairo gehen wollte. Ich dankte ihm und antwortete, daß ich dazu keine Erlaubniß hätte, und es folglich nicht wagen dürfte, von seinem schmeichelhaften Vorschlage Gebrauch zu machen. Hierauf nahm ich von ihm, und den übrigen Beys Abschied, versprach wieder nach dem Lager zu kommen, und fuhr auf unser Schiff, wo ich gleich bey meiner Ankunft die ersten Merkmale einer annahenden Krankheit empfand.

von der Insel Paros nach Syrien. 65

Den 25ten erhielt der Schiffer seine 2 Kanonen vom Trefatr, und lud die von der Flotte mitgebrachte Sachen aus. Diesen Abend lichteten wir die Anker, und richteten unsern Lauf nach Norden zu.

Den 26ten segelten wir 6 italienische Meilen vom Ufer und erblickten wieder die Ruinen der alten Städte Cesaria und Tortora, die Dörfer Atlichi und Tyr, und das Kloster des heiligen Elias auf dem Berge Carmel. Dieses brachten wir in den Windstrich S $\text{N} \frac{1}{2}$ O, Cap blanco in N O und Acra in O N O, und hatten in dieser Stellung 10 Faden Tiefe. Nachdem wir die vom Berge Carmel nach der See gehende Landspitze hinter uns hatten, auf deren äußerstem Ende ein alter platter Thurm, und nicht weit davon die Ruinen der alten Stadt Raifa zu sehen sind, wendeten wir uns nach S O. und segelten $1 \frac{1}{2}$ Meile vom Ufer, auf $8 \frac{1}{2}$ und 8 Faden Tiefe. Hier legten wir uns auf einige Zeit vor Anker, so daß wir Raifa gegen S S O $\frac{1}{2}$ O, Acra gegen N N O und Cap blanco gegen N. hatten.

Den 27ten gieng der Schiffer Broun nach Acra, um allerhand nöthige Sachen einzukaufen, mich aber zwang meine Krankheit, die immer heftiger wurde, auf dem Schiffe zu bleiben,

ben, und mein Leben war von diesem Tage an bis zum 7ten October in beständiger Gefahr.

Den 8ten October gieng der Schiffer Broun mit einer Felouque nach dem Lager, um seine Kanonen und seine völlige Abfertigung zu erhalten.

Den 9ten erfuhr ich von einem nach Proviant gekommenen Polacre des Schechs, daß Sjulfigar Bey den 28ten September gestorben wäre.

Meine Krankheit hatte sich nunmehr gelegt, und das schöne Wetter reizte mich an diesem Tage nach Acra zu gehen, wo ich, wegen eines Nachmittags entstandenen Ungestüms, auch die folgende Nacht zubringen mußte. Ich hörte bey dieser Gelegenheit, daß Nazareth nur 8 Stunden von Acra läge, und daß man ohne Gefahr dahin reisen könnte. Dieses erneuerte bey mir die Begierde, die dasigen Gegenden zu sehen; ich unterredete mich darüber mit meinem Wirth, und machte mich am folgenden Tage um 1 Uhr Nachmittags mit ihm und noch einem Begleiter auf den Weg. Nach 2 Stunden reiseten wir durch die Stadt Schwamor, wo uns ein Haufen Kinder einige arabische Worte nachschrie, weil man uns für Juden hielt, die, wie mein Begleiter

gleiter erzählte, hier sowohl, als in allen türkischen Ländern, der größten Verachtung und einem allgemeinen Gespötte ausgesetzt sind. Bis hieher hatten wir einen ebenen und sandigten Weg gehabt, nun aber fieng er an bergicht und steinicht zu werden. Hier ließen wir auch die auf einem Berge liegende, und mit einer Mauer umgebene Stadt Abeli zur Seiten. Jenseit Schwamor sahen wir eine Menge Weiber, die ohne alle Bedeckung mit Gefäßen auf dem Kopf nach Wasser giengen. Etwa drey Werste weiterhin lagen von beiden Seiten des Weges marmorne Säulen. Endlich kamen wir nach fortgesetzter Reise über manche Berge und schöne Ebenen um 8 Uhr in Nazareth an, und giengen zu einem Popen griechischer Religion, welcher uns ungemein wohl aufnahm, und Gott herzlich dankte, daß er ihn hatte das Glück erleben lassen, einen russischen Officier bey sich zu sehen.

Den 11ten weckte mich mein Gefährte des Morgens frühe auf, und sagte mir, daß der Pop und alle Araber griechischer Religion in der Kirche versammelt wären, und auf mich warteten. Sobald ich daselbst ankam, wurde mit dem Gottesdienst der Anfang gemacht, welcher zwar von dem Popen und Diacon auf ara-

bisch verrichtet wurde, der Diacon aber bestieg ausdrücklich meinerwegen die Catheder, und las das Evangelium griechisch, welches der Pop der Gemeinde arabisch vorlas, in den Eckenien wurde auch mein Name genannt. Nach dem Gottesdienst führte man mich in eine kleine Capelle an den Ort, wo die Mutter Gottes, als sie eben aus einem Brunnen Wasser schöpfte, mit dem englischen Grusse begrüßet und beehret worden ist. Der Brunnen ist rund um mit Bildern eingefast, vor denen eine Menge Lampen brennt, und über welche ein Altar erhoben ist. Die Decke des Brunnens ist von Marmor, und hat eine kleine Oefnung von etwa 5 Zoll im Durchschnitt, um Wasser zu schöpfen, wovon ich nicht unterließ, etwas mit mir zu nehmen. Die Kirche ist groß und nach europäischer Art gebauet. Von da führte man mich in ein catholisches Kloster, wo ich die Höhle oder Wohnung der Mutter Gottes besahe, welche etwa 8 Ellen lang, und 5 Ellen breit ist. Aus dieser gehet man über eine Leiter in eine andre Höhle, welche ohngefähr 7 Ellen im Umkreise hat, und wo man auf beiden Seiten des Einganges ausgehöhlte Behältnisse in der Wand bemerket, die wie eigentliche Schränke aussehen. Beim Eingange der erstern Höhle hängt auf der linken

ken Seite eine marmorne Säule, welche gegen 6 Fuß im Umkreise hat. Sie soll von den Türken bey ihrer Ankunft in Palästina in 2 Stücke zerschlagen, und der untere Theil soll nach Rom geführt seyn. Die erste der vorgedachten Höhlen ist mit Bildern und verschiedener Marmorarbeit ausgezieret, die zweyte aber ist in ihrer alten Einfalt geblieben, und zeigt den großen Unterschied unserer und der damaligen Zeiten und Sitten. Von hier giengen wir nach dem Häuschen, worinnen der heilige Joseph der Zimmermann gewohnt hat. Es ist in den Händen catholischer Mönche, welche daselbst eine kleine Kirche haben, und die alten Wände mit allem Fleiß ausbessern, und unterhalten. Hierauf führte man mich in die griechisch-catholische Kirche, welche auf den eigentlichen Platz der Judenschule erbauet ist, die Christus oft zu besuchen pflegte. Sie ist gegen 15 Ellen lang, 8 Ellen breit, hat 2 Fenster auf einer Seite, und einen gewölbten Boden. Hier fand ich 2 Bilder des heil. Dimitrii von Rostow *) mit einer russischen Unterschrift, welche ein russischer Mönch vom Berge Athos vor einigen

*) Dimitrij rostowskij, ein neuer Heiliger der griechisch-russischen Kirche, gewesener Bischoff von Rostow. d. Ueb.

Jahren daselbst gelassen hatte. Nachmittags ritte ich nach dem Berge Kremos und kam zwey Werste von Nazareth an den Ort, wo einst die Juden berathschlagten, daselbst Christum vom Berge herabstürzen zu wollen. Hier waren wir gezwungen abzustiegen, und zu Fuße zu gehen, weil wir einen engen steinigten Weg zu passiren hatten. Wir begegneten daselbst gegen 20 arme Araber mit ihren Weibern und Kindern, die der großen Theurung wegen Bethlehem verlassen hatten, und ihren Unterhalt in Nazareth suchen wollten. Endlich kamen wir auf die Höhe, von welcher die Juden Christum herabgestürzt hatten, und wo ihre Finger an den daselbst stehenden Steinen wunderbarlich zurückgehalten wurden, wovon noch jetzt an vielen Stellen Zeichen zu sehen sind. Nicht weit davon wird auch ein Fußstapfe Christi im Steine gezeigt. Die Aussicht des Berges zeigt ein großes schönes Thal, welches rund um mit Bergen umgeben ist, unter welchen besonders der Berg Hermon mit den Ruinen des Fleckens Naïn bemerkt wird, wo Christus der Wittwe Sohn erweckte. Ferner besahen wir unten am Berge eine kleine Höhle im Felsen, welche fast die Gestalt eines gewölbten Fensters hat, wo Christus sich oft für allem Volke verbarg, um in der Einsamkeit zu beten. Nahe bey dieser Höhle

Höhle sieht man eine Grube im Felsen, die 5 bis 6 Faden tief, und oben 3 Faden breit ist. Von hier giengen wir über den Weg zu einem andern Berge, und besahen eine Höhle von 50 bis 60 Faden im Umkreise, welche Christus gleichfals seiner Gegenwart gewürdiget hat, um daselbst zu beten. Wir giengen aus dieser Höhle durch eine andre Oefnung aus, setzten uns zu Pferde, und ritten nach dem auf einem Berge liegenden Flecken Naffa, wo man uns einen großen Stein zeigte, auf welchem Christus oft mit seinen Aposteln ein Abendmahl gehalten haben soll. Nahe dabei stand das Haus des heil. Jacobs, des Sohnes Zebedäi. Von hier sahen wir den Berg Thabor, wo Christus verkläret wurde. Er unterscheidet sich von den andern durch eine runde Figur, und eine auf dem Gipfel stehende alte griechische Kirche, und ist rund um mit kleinem Gesträuche bewachsen. Nach unserer Rückkunft in die Stadt, giengen wir nach der maronitischen Kirche, bey welcher ein anderer großer Stein liegt, wo Christus gleichfals oft mit seinen Jüngern gespeiset haben soll. Auf diesem Steine sahe ich einige zerbrochene Scherben mit Oehl und einem Dachte aufgestellt, und wunderte mich nicht wenig, als ich erfuhr, daß sie von mahometanischen

nischen Arabern Christo zu Ehren dahin gesetzt wären, von dessen Ruhm und Heiligkeit sie durch die unter ihnen wohnende arabische und griechische Christen einige Kenntniß erhalten hätten.

Ben dieser Gelegenheit erzählte mir mein Begleiter, daß die mahometanischen Araber eine besondere Zuneigung und Ergebenheit für den heiligen Märtyrer und Ritter Georg hätten, daß sie seine ben Jerusalem liegende Kirche fleißig besuchten, und ihn in allen ihren Nothen um Hülfe anruften. Sie nennen ihn Marsherius, und opfern der ihm geweihten Kirche zum Zeichen ihrer Verehrung und Erkenntlichkeit etwas von ihrer Haabe, als Vieh, Vögel, Früchte, Kameelhaare, Del, Honig u. d. gl. Zuweilen machen sie sich durch ein Gelübde anheischig, dergleichen Sachen alle Jahre zu opfern, wenn Marsherius ihr Gebeth erhören würde, und tragen sogar oft zum Zeichen ihrer herzlichen Ergebenheit, auf einige Zeit, eine zur Zähmung des Fleisches diensame eiserne Kette am Halse. Für eine solche Kette müssen sie etwas an die griechischen Mönche entrichten, welche von ihnen als Mittler zwischen Marsherius und seinen Verehrern sehr höflich und schmeichelhaft begegnet werden. Nahe ben vorgedachtem Stein
zeiget

zeigt man eine Höhle, in welcher Christus oft die Nacht zugebracht hat. Sie hat gegen 10 Ellen im Umkreise, und an einer Seite eine sehr tiefe Spalte.

Nazareth, arabisch Naassara, steht auf der Seite eines kleinen Berges, und ist mit vielen hohen Hügeln umgeben. Die Häuser sind aus wilden Steinen ohne alle Ordnung erbauet, niedrig, und so wie die mehresten Häuser auf unsern levantischen Inseln mit Erde gedeckt. Die ganze Stadt hat nur gegen 2 Werste im Umkreise. Der Schech hat hier, wie in allen seinen Städten und Dörfern ein Serail, in welchem ein Verschnittener, zur Aufsicht über die daselbst befindlichen Frauenzimmer, seine Wohnung hat. Das beste Gebäude in Nazareth ist das catholische Kloster, dessen Kirche inwendig mit schönen Gemälden und Marmor gezieret ist. Auf dieses folgt unsere Kirche, deren Ikonostas ganz von Bildhauerarbeit oder Schnitzwerk, aber noch nicht vollkommen vergoldet ist. Nach diesen beiden mochten das Serail des Schechs und das öffentliche Bad die vorzüglichsten Gebäude seyn.

Den 12ten reisete ich des Morgens früh vor Aufgang der Sonnen, in Gesellschaft eines grie-

chischen Jeromonachs aus Jerusalem, und zweier Pilgrimme, nach Cana in Galiläa. Wir brauchten eine Stunde, um einen bergichten und steinichten Weg bis zu dem seitwärts liegenden Dorfe Kemi zurückzulegen, von da aber kamen wir in einer andern Stunde bey dem Brunnen an, aus welchem das Wasser geschöpft worden, mit welchem Christus auf einer Hochzeit drey Krüge füllen ließ *), und solches durch seinen Segen in Wein verwandelte. Von hier begaben wir uns nach den Ruinen der Kirche, welche an der Stelle des Hochzeithauses gestanden hat, wovon jetzt nur noch ein Stück verfallene Mauer zu sehen ist. Die Länge des Fundaments war gegen 20, die Breite gegen 10 Ellen. Ich betrachtete hier auch einen von den vorgedachten Wasserkrügen. Er ist von Marmor, gegen 12 Werschock im Durchschnitt, und 5 Zoll

*) Drey Krüge. Die Stelle der heil. Schrift, wo diese Begebenheit vorkommt, redet von 6 steinernen Wasserkrügen. Ob die hier angeführte drey Krüge einer Variante, oder einer Tradition, oder einem Versehen des Autors, oder einem Druckfehler zuzuschreiben sind, weiß ich nicht, und begnüge mich hiedurch, dem Leser gezeigt zu haben, daß es kein Druckfehler der Uebersetzung sey. Der Uebers.

5 Zoll dick, hat eine runde Figur, und möchte etwa einen gewöhnlichen Eimer halten. Als ich hierauf wieder zum Brunnen gieng, um etwas Wasser daraus zum Andenken mitzunehmen, fand ich ein junges Mädchen, welches eben seinen Krug voll goß, und höflich genug war, meine Flasche gleichfalls zu füllen. Diese Höflichkeit zu erwiedern, dankte ich ihr, und nannte sie eine schöne Türkin, welches sie aber kaum vernommen hatte, als sie sich mit dem größten Eifer bemühte, mich aus dem Irthum zu bringen. Sie fiel auf die Knie, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, und dankte, wie es schien, dem Himmel herzlich, daß sie mit mir in einer Religion geböhren wäre. Nach diesem kamen wir nach dem Dorfe Safuri, wo der heilige Joachim und die heil. Anna gewohnt haben, und wo ich mit Bewunderung die Ruinen eines prächtigen Gebäudes beobachtete, an dessen einer Seite noch verschiedene Säulen von Porphir, rund um aber viele marmorne Säulen zerstreut zu sehen waren. Allem Ansehen nach war es eine verfallene Kirche. Drey Werste von hier, stehet eine Herberge für arme vorbeireisende Araber, wo wir unsere Pferde tränkten. Wir ritten noch eine Werste von dieser Herberge ab, und setzten uns unter einen Baum, um zu frühstücken; die Ankunft eines Arabers aber und

zwoer

zwoer Frauenspersonen bewog uns, noch eine Werste weiter zu reisen, um unser Frühstück zu vollenden, weil wir uns nicht den üblen Urtheilen der Vorbengehenden aussetzen wollten. Von dieser Stelle an ritten wir auf einem ebenen Wege zwischen Delbäumen, unter welchen verschiedene Weiber Früchte sammleten. Hier sahen wir auf der Seite die Dörfer Widuj und Kufereth. In allen diesen Orten wohnen sehr wenig Türken, die mehresten Einwohner sind entweder der catholischen, oder der griechischen Religion zugethan. Endlich giengen wir durch die Stadt Abeli, und kamen von da in etwa 3 Stunden wieder in Acra an. Hier hatte eben eine aus Cypren kommende Zelouque die Nachricht gebracht, daß die russische Flotte eine Landung auf der Insel Chio unternommen, daß unsere Kreuzer viele Prisen gemacht, und daß die Feindseeligkeiten schon wirklich wieder angefangen hätten. Dieses verursachte unter dem Volk in Acra große Freude, weil es sich glücklich schätzte, von den Russen gegen die Türken vertheidiget und unterstützt zu werden. Diese Nachricht wurde bald darauf durch Briefe von dem Französischen Consul in Aleppo bestätigt.

Als ich unterdessen in der Stadt herum spazierte, und das Gerichtshaus vorbeiging, sahe ich

ich eine Menge Volk um einen Platz versammelt, wo ein erbärmliches Geschrey zu hören war. Ich gieng näher hinzu, und sahe einen Türken an einen Pfahl gebunden, dem man die Füße in die Höhe gehoben, und durch 2 runde Löcher eines Brettes gesteckt hatte. Neben ihm standen 2 Kerls, die wechselsweise aus allen Kräften mit 2 fingerdicken Stäben ihm auf die bloße Fußsohlen schlugen. Der Aga oder Richter verlangte das Bekänntniß eines Diebstahls, worüber man ihn angeklagt hatte, und da er sich dazu nicht verstehen wollte, hörte man nicht eher auf, bis ihm mit jedem Stabe 300 Schläge zugetheilet waren, worauf man ihn nach dem Gefängnisse abführte. Nunmehr erkundigte ich mich nach dem eigentlichen Verbrechen des Delinquenten, und erfuhr, daß er von einem Fischer 6 kleine Fische gestohlen, und nur 3 bekannt hätte. Man würde ihm desfalls am folgenden Tage eben so viel Schläge zutheilen, und diese Operation so lange wiederholen, bis er alles bekennen, und dem Fischer seinen Verlust ersetzen würde.

Nach meiner Rückkunft aus Nazareth, erzählte mir mein Reisegefährte, der Herr Baron de Vigourou, einen zwar nicht außerordentlichen, aber spasshaften und lächerlichen Vorfall, der

Der ihm, in meiner Abwesenheit, in Acra begegnet war, und den ich zum Vergnügen einiger meiner Leser hier mit seinen eigenen Worten anführen will. „Nach Ihrer Abreise aus Acra, sagte er zu mir, sahe ich zum Zeitvertreib durchs Fenster, und erblickte von ohngefähr auf dem Dache des gegenüber stehenden Hauses ein Frauenzimmer in türkischer Kleidung, mit weissem Flor bedeckt. Bald darauf kam noch ein anders Frauenzimmer zu ihm, und beide spazierten auf dem Dach herum. Ich grüßte sie, welches sie nicht zu bemerken schienen, bis endlich das erste Frauenzimmer seinen Schleier abnahm, seine Hand auf die Brust legte, und einen zärtlich lächelnden Blick auf mich warf, worauf beide sogleich nach ihren Zimmern zurückkehrten. Der Anblick eines so schönen Gesichts, als dieses war, hatte mich ganz bezaubert, ich fieng an französisch und italienisch zu reden, erhielt aber keine Antwort. Nach etwa 2 Stunden, kam ein alter Grieche, und meldete mir in seiner Sprache, daß ein gegenüber wohnender Kaufmann mit mir sprechen wollte. Ich erkundigte mich, von was für einer Nation dieser Mann wäre, und erhielt zur Antwort: er wäre zwar ein Türke, aber der ehrlichste Mann in der ganzen Stadt, und würde von allen Christen geliebet, ich sollte mich nur darauf verlassen, daß er mich so aufnehmen

men würde, wie ich es nach meinem Stande verdiente. Er bat, ich möchte gegen Abend durch die Hinterthüre allein ins Haus kommen, wo er mich empfangen und zu dem türkischen Kaufmann begleiten würde. Dieses brachte mich auf die Vermuthung, daß nicht der Kaufmann, sondern entweder seine Frau oder Tochter, die ich kurz zuvor gesehen und gegrüßt hatte, mich zu sich rufen ließ, und entschloß mich, einen so sonderbaren und merkwürdigen Vorfall nicht unversucht aus den Händen zu lassen. Ich erwartete die bestimmte Zeit mit vieler Ungedult, und gieng gleich in der ersten Dämmerung nach der mir angezeigten Thüre, welche zwar verschlossen war, aber sobald ich nur ganz leise anklopfte, von dem Griechen eröffnet wurde. Dieser sagte: ich möchte mich ja nicht fürchten, weil er so gut ein Christ wäre als ich, und alles gute wünschte. Er nahm mich bey der Hand und führte mich in ein Zimmer, welches durchaus mit Teppichen, und rund um die Wände mit Küssen belegt war. Setzen sie sich, fürchten sie nichts, sagte er nochmals, und gieng zur Thüre heraus. Ich bekenne es, die Hoffnung eines zu genießenden Vergnügens war nicht stark genug, mich von einem Schauer und Schrecken zu befreien, wenn ich daran dach-

dachte, daß ich in türkischen Händen wäre, daß man mich für einen Russen ansehen, und sich vielleicht an mir wegen der siegreichen Unternehmungen der Russen über die Türken rächen könnte. Nach einer viertel Stunde kam eine alte Frau zu mir ins Zimmer, redete mich auf türkisch sehr höflich und freundschaftlich an, und nöthigte mich auf den vornehmsten Platz zum Sitzen. Bald darauf kam auch meine Schöne ins Zimmer, die ich auf dem Dache gesehen hatte. In meinem Leben habe ich kein so schönes Gesicht gesehen, ich sprang geschwinde auf, machte eine ehrerbietige Verbeugung, und wagte es, ihre Hand zu küssen. Sie redete mich mit einem sanften Lächeln auf griechisch an, und sagte: ich würde mich ohne Zweifel wundern, mich unter Frauenzimmern allein zu sehen, in einer Stadt, wo es sonst kaum erlaubt ist, sie anzublicken. Sie nöthigte mich zum Sitzen, und setzte sich neben mich. Mein Geblüth geriebt in keine geringe Bewegung, als ich mich mit dieser jungen und schönen Person allein befand; ich sagte ihr, wie glücklich ich mich schätzte, und wie viel Ehre sie mir durch ihre gütige Einladung erzeigt hätte; ich versicherte sie, daß mich ihre Schönheit ganz bezauberte, und wagte es endlich, sie zum Beweise meiner Liebe aufs zärtlichste zu umarmen.

Zu

Zu eilig, mein Herr! sagte sie auf italienisch, ich bitte, warten sie ein wenig. Wie, meine Schöne, erwiederte ich; sie verstehen europäische Sprachen, und wollen mir nicht erlauben, ihnen auf unsere Art zu zeigen, wie sehr ich sie anbete? Haben sie Gedult, sagte sie wieder; ich erwarte bey meiner Einladung nicht, daß sie sogleich die Uebergabe meines Herzens fordern würden, Sie kennen mich ja noch nicht. Bey diesen letzten Worten wendete sie sich um, und sagte der eben ins Zimmer tretenden Alten etwas ins Ohr, welche sogleich cyprischen Wein und Beessen brachte, womit mich das reizende Mädchen bewirthete. Versuchen Sie damit die Hitze zu dämpfen, sprach sie; welche, wie sie sagen, ihr Blut in Wallung bringt. Um Vergebung, antwortete ich; dieses Getränk wird meine Hitze noch mehr vermehren, und mich zum mitleidenswürdigsten Menschen machen, ich bin ohnedem schon strafbar genug vor ihnen. Nehmen Sie dies, sagte sie, und ergrif ein Glas Wein: Wir trinken die Gesundheit aller treuen Liebhaber. Ich warf mich hieben zu ihren Füßen, und erklärte mich für ihren treuesten und aufrichtigsten Anbeter. Nach diesem erkundigte sie sich, von welcher Nation ich wäre, und warum ich mich in diesen Gegenden aufhielte. Ich gab mich für einen Eng-

F

Eng-

Engländer aus, der als Volontair auf der russischen Flotte gewesen, und aus bloßer Neugierde nach Syrien gekommen wäre. Hievon nahm sie Gelegenheit, mich zu bitten, ich möchte ihr doch von den glücklichen Unternehmungen der russischen Flotte gegen die Türken einige Nachricht geben, weil sie schon lange gewünscht hätte, in diesem Stück ihre Neugierde zu befriedigen. Da ich sie für eine Türkin hielt, so bemühte ich mich, ihr alle diese Begebenheiten mit der möglichsten Vorsicht zu erzählen. Wie sehr aber verwunderte ich mich, da sie mir ihre große Zufriedenheit über alle diese Vorfälle zu erkennen gab: Gott lasse sie ihre siegreichen Eroberungen glücklich fortsetzen, sagte sie, und ihre Glaubensgenossen aus einer harten Knechtschaft befreien, besonders aber unsere Schwestern, die von den schändlichen Türken ärger als Vieh gehalten werden. Ist es möglich, meine Schöne! sagte ich hierauf, daß sie ihren Feinden so großmüthig gutes wünschen, gegentheils aber ihre Landsleute verwünschen können. Halten sie mich denn für eine Musulmännin? erwiederte sie lachend. Nein, mein Herr, ich glaube auch an Christum, so gut wie Sie. Dieses Bekännniß verdroß mich bey solchen Umständen nicht wenig, ich sahe nämlich daraus, daß
mei-

meine Schöne keine Türkin wäre, daß mich der Grieche mit seiner Einladung in ein türkisches Haus betrogen hätte, und daß mich die Griechin vermuthlich nicht minder betrügen würde, welches auch in der That geschah. In-
dessen ward ich nunmehr etwas freyer, ich machte meine Liebeserklärungen nach Art eines jungen verliebten Menschen, ich küßete sie hundertmal mit unbeschreiblicher Entzückung, und begieng allerhand verliebte Thorheiten. Unter diesen beiderseitigen Beschäftigungen fiel meine Schöne nieder, und sagte, daß sie Kopfschmerzen hätte, und ganz matt wäre. Ich dachte diesen Vorfall zu nutzen, allein durch die Ankunft der Alten wurde mir alle Hoffnung benommen. Sie warf sich meiner Geliebten um den Hals, und erkundigte sich zärtlich nach der Ursache ihrer Ermattung. Was gehts dich an, sagte ich, und stieß sie zornig zurück; gehe fort, alte Hexe! Warum schimpfen sie sie denn, antwortete meine Schöne, wie sollte sie sich nicht meiner annehmen, da sie meine Mutter ist? Hierauf kam auch die andre Schwester zum Vorschein, und setzte sich nebst der Alten mir zur Seiten. Beide erzählten mir jetzt, daß die liebe Margaretha (dieses war der Name meiner Schönen) oft dergleichen Zufälle hätte, ich sollte aber nur getrost seyn, sie würde sich

bald wieder erholen. Nachdem ich von meiner Verwirrung wieder ein wenig zu mir selbst gekommen war, betrachtete ich die goldenen Medaillen, die beiden Schwestern um den Hals hiengen, worunter ich alte griechische Münzen vom Kaiser Constantin und der Kaiserin Helena, französische Louisd'or, englische Guineen, und türkische Sermafupen fand. Die Frauenzimmer aber versicherten mich, daß venetianische Ducaten zu diesem Gebrauch am bequemsten wären. Diese Gelegenheit machte ich mir zu nutz, um meinen Vorrath von dieser Münze zu zeigen, und meine Grobheit gegen die Alte wieder gut zu machen. Ich nahm 3 Ducaten aus meinem Beutel, und überreichte sowohl jeder Schwester als der Mutter einen. Sie dankten mir sehr höflich, und ich bemerkte, daß meine Schöne anfieng sich zu erholen. Fassen Sie Muth, meine Geliebte, rief ich, und umarmte sie mit Entzücken. Sie hatte unterdessen einen malthesischen goldenen Ring an meiner Hand bemerkt, und bat mich, ihr denselben zu zeigen. Ich zog ihn sogleich vom Finger, und sagte: daß, wenn sie mich glücklich machen würde, nicht nur der Ring, sondern alles was ich bey mir hätte, zu ihren Diensten wäre. Hierauf sagte sie mit freundlichem Lächeln zu ihrer Schwester: hast

hast du wohl jemals, meine liebe Marmura, (Nahme der Schwester) einen ungeduldigeren Menschen gesehen, als diesen Fremden? Haben Sie doch Geduld, mein Herr, bis die Nacht anbricht. Bey diesen Worten wickelte sie meinen Ring in ein Tuch. Weil mir indessen diese Umstände anfiengen verdächtig zu werden, so bat ich, sie möchte mir den Ring noch so lange zurück geben, bis ich wieder zu ihr käme; sie antwortete aber mit einer etwas zornigen Mine: Halten Sie mich etwa für eine von denen, die ihre Ehre verkaufen? Nein, mein Herr Ausländer; da ich an ihnen etwas liebenswürdiges gefunden habe, so liefere ich mich freiwillig in ihre Arme, sonst würden alle ihre Künste bey mir verlohren seyn. Stellen Sie sich nach Mitternacht bey mir ein, diese Thüre wird sich ihnen öffnen, sobald Sie sachte anklopfen, und ich werde für Sie allein seyn. Jetzt aber bitte ich, gehen Sie nach Hause, damit nicht ihr langer Aufenthalt in unserm Hause, uns bey den Nachbarn, die alle unsere Handlungen mit aufmerksamen Auge beobachteten, einen üblen Ruf zuziehe. Nach diesen Worten, machte sie mir eine Verbeugung, und ich war gezwungen, nach gegebenem Ehrenworte, um die bestimmte Stunde bey ihr zu seyn, mich zu entfernen. Ich gieng also nach mei-

ner Wohnung zurück, und erwartete die Mitternacht mit der größten Ungeduld. Sobald ich nur 12 schlagen hörte, eilte ich mit Entzücken nach dem Hause meiner Gebietherin. Stellen Sie sich aber meine Wuth vor, als ich nicht nur die Thüren, sondern sogar die Pforten des Hauses fest verschlossen fand. Ich klopfte einige Minuten lang leise an, da sich aber niemand meldete, und ich es nicht wagen durfte, in einer unbekannten Stadt zur Nachtzeit länger auf der Straße zu bleiben, war ich gezwungen, wieder nach meinem Quartier zurück zu kehren. Ich brachte die ganze Nacht schlaflos zu, und erzählte am folgenden Morgen dem Bruder meines Wirths, der sich nach der Ursache meiner Unruhe erkundigte, den ganzen Handel. Dieser sagte mir, daß viele Griechinnen in ihrer Stadt daraus ein Gewerbe machten, solcherstalt Fremde zu betrügen, und rieth mir, inkünftige in solchen Fällen mehr auf meiner Hut zu seyn. — — Hiermit endigte der Herr Baron de Vigourou seine Erzählung. Der Vorfall ist freylich an sich sehr unwichtig, ich habe ihn aber doch mit gutem Bedacht angeführt, um jungen Reisenden dadurch eine Lehre zu geben, sich für den Neken solcher reizenden Geschöpfe wohl in acht zu nehmen.

Den 13ten kam der Schiffer Broun vom Allibey zurück, und erzählte mir, daß Jaffa noch nicht erobert wäre. Man hatte zwar einen Waffenstillstand auf einen Tag geschlossen, es war aber nicht möglich gewesen, sich über die Bedingungen zu vereinigen. Die Belagerten hatten sich anheischig gemacht, die Stadt zu verlassen, wenn Allibey sich mit seiner Armee gegen Acra wenden wollte. Allibey hatte diesen Vorschlag verworfen, versprach aber die Stadt zu schonen, wenn man ihm dafür 200 Beutel bezahlen wollte. Endlich hatte die Stadt erklärt, daß sie sich nicht ergeben wollte, worauf die Belagerung wieder nach der vorigen Art fortgesetzt wurde. Zugleich benachrichtete mich Allibey *), daß er weder seine Kanonen, noch Bezahlung für sein geliefertes Pulver und Blei erhalten hätte.

Den 14ten legte sich eine mit allerhand europäischen Waaren aus Marseille angekommene Polacre nicht weit von Raifa vor Anker.

§ 4

Den

*) Wenn man hier anstatt Allibey Schiffer Broun liest, so erhält zwar die Stelle einen wahrscheinlichern und deutlichern Verstand, den ich aber zur Ehre des Helden niemand aufdringen, noch anpreisen mag. D. Uebers.

Den 15ten kam der von Alibey an den Oberbefehlshaber - der russischen Flotte abgefertigte neue Gesandte Suliman Begaja in Acra an, und erzählte mir, daß Schech - Daher - Omer seinen Bundesgenossen Alibey überredet hätte, die südliche Seite der Stadt zu verlassen, und daß darauf in der vergangenen Nacht! viele Leute ohne Hinderniß durchgegangen wären. Auf diese Art, hoffte er, würde die Stadt bald ganz entblößt werden, und den Belagerern in die Hände fallen müssen.

Den 16ten wollte ich den Garten des heiligen Elias besuchen, wo, wie man sagt, eine große Menge von verschiedenen versteinerten Früchten zu sehen ist; weil aber regnicht Wetter infiel, und ich mich nach meiner Krankheit noch nicht vollkommen erhohlet hatte, so mußte ich mich mit einer Beschreibung dieses wunderbaren Gartens begnügen.

Den 17ten früh fuhren wir, nämlich Suliman Begaja, mit seinem Gefolge, Schiffer Broun, und ich, nach unserm Schiff, lichtereten nach etwa 3 Stunden die Anker, und segelten nach dem Archipelag zurück. Am folgenden Tage entdeckten wir schon unser asiatisches Ufer, hierauf entstand aber ein heftiger

Der Wind, der unsere Fahrt, zum unbeschreiblichen Schrecken des Gesandten, ungemein verzögerte. Wir kamen indessen den 5ten November 1772. glücklich in dem Hafen St. Mariae an, und unsere Reise hatte ein Ende.

* * * * *

Da ich mein Journal durch eine umständliche Erzählung der Geschichte Alibey's, von der ich mich zu unterrichten, keine Gelegenheit versäumt habe, nicht unterbrechen wollte; so kann ich nicht unterlassen, selbige als einen Anhang beizufügen, und sie dem Leser so gut vorzulegen, als ich sie empfangen habe.

Vor 25 Jahren machten die Türken in einem ihrer gewöhnlichen Scharmükeln mit den Abissiniern einige Gefangene, und brachten selbige zum Verkauf nach Cairo, wo sie einem der damaligen Großen Ibrahim Begaja in die Hände fielen*). Da nun unter den dasigen Befehlshabern beständige von Meid und Hab-

S 5

sucht

*) Es scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß unser Alibey einer von diesen Gefangenen und verkauften Abissiniern gewesen, denn obgleich der Herr Autor solches hier nicht ausdrücklich sagt, so zeigt doch die Folge seiner Erzählung, daß er es hiemit hat sagen wollen. d. Ueb.

sucht erregte Streitigkeiten, Kriege, und Unruhen herrschen, so erschlug Resvan-Begaja den Ibrahim, bemächtigte sich seines Reichthums, und nahm seinen Platz in der Regierung des Landes ein, wurde aber bald darauf von Ibrahims Leuten erschlagen. Hierauf folgte ihm ein gewisser Allibey, der aber von einem Hassan-Bey, und dieser von einem Hakil-Bey gestürzt wurde. Unter diesen beständigen Veränderungen hatte sich unser jetziger Allibey, Ibrahims gekaufter Sklave, mit einer von dessen Sklavinnen, einer gebohrnen Ukrainerin, verheirathet, und mischte sich nach etwa 15 Jahren so wie andre unter die Bays, und in die Regierung des Landes. Er wurde zwar gleich anfangs, durch einen Schluß der gesammten Bays, einer gewissen Sache wegen nach Gaza verwiesen, erhielt aber nach kurzer Zeit, auf Fürbitte Hassan-Bays, eines der 24 in Egypten regierenden Bays, Vergebung, und gelangte wieder zu seiner vorigen Stelle. Nach Hassan-Bays Tode mußte er vor etwa 9 Jahren wieder Cairo verlassen, und seine Zuflucht nach Gaza nehmen, weil er sich für den Folgen des Meides und allgemeinen Hasses der Bays fürchtete, die in ihm einen für ihre Ruhe und Sicherheit gefährlichen Menschen voraussehen. Als Osman-Pascha, Gouverneur von Damas-

Damascus, erfuhr, daß Alibey in Gaza wäre, welches in seinem Gebieth liegt, schickte er Leute ab, ihn umzubringen, weil dieser aber noch zu rechter Zeit gewarnt wurde, fand er Gelegenheit sich mit der Flucht zu retten. Hierauf begab er sich unter den Schutz Ebben-Saman-Bey's, eines der 24 egyptischen Bey's, der alle andre an Macht und Reichthum übertraf. Hier wußte er sich so zu führen, daß er nicht allein seine vorige Stelle wieder erhielt, sondern daß sein Beschützer, bey dem er sich in ganz besondere Gunst gesetzt hatte, ihm nichts abschlagen konnte. Endlich kam es so weit, daß er, durch die mächtige Stimme dieses seines Gönners unterstützt, alles nach seinem Gefallen regierte, welches seine Feinde, so sehr es sie verdroß, und so sehr es ihren Haß vermehrte, sich doch gefallen lassen mußten, weil sie alle nicht im Stande waren, Ebben-Samans Macht die Spitze zu bieten. Als durch Saffan-Bey's Tod eine Stelle in der Regierung erlediget wurde, fand Alibey Mittel, solche durch Hülfe seines treuen Freundes für Mahomet, einen seiner geliebten Slaven, zu erhalten, dem er seine Schwester vermählte, und durch dessen Hülfe er endlich Ebben-Saman ermordete, sich seiner Reichthümer bemächtigte, alle andre Bey's an Macht weit übertraf, und Gelegen-

heit

heit fand, auch Hassan-Bey, genannt Birsch-Bisch, den einzigen, der ihm noch widerstehen dürfte, aus dem Wege zu räumen. Dieser Vorfall versetzte alle übrigen Bays in großes Schrecken, so daß eilf von ihnen Cairo verließen, und nach verschiedenen Gegenden ihre Zuflucht nahmen. Alibey bemächtigte sich ihres Vermögens, und besetzte ihre Stellen mit seinen Slaven, durch deren Hülfe er auch die übrigen 9 Bays aus dem Wege räumte, und ihre Stellen gleichfalls unter seine Slaven vertheilte. Hierauf errichtete er eine neue Regierungsform, vermehrte die Anzahl der Bays, und machte sich zum einzigen und unumschränkten Beherrscher Egyptens, welches er sechs Jahre lang mit despotischer Gewalt regieret hat.

Sein erster Krieg war wider Osman-Pascha, welcher ihm, wie vorher gedacht worden, bey seinem Aufenthalt in Gaza nach dem Leben gestanden hatte. Dieses zu rächen, schickte er seinen Schwager Nachmet-Bey mit einem Corps ab, um Mecca anzugreifen, welches zu Osmans Gebiete gehörte, und unter ihm von einem Emir vertheidiget wurde. Nachmet-Bey, der einen blinden Gehorsam gegen seinen Wohltäter für seine erste Pflicht hielt, vergaß die Heiligkeit des Orts, bemächtigte sich der Stadt,

Stadt, plünderte sogar die Metschet, lies eine obgleich geringe Besatzung zurück, und langte mit großen Reichthümern in Cairo an. Nach Verlauf von 6 Monathen, brachte der vorgedachte Emir eine Menge schwarzer, in den Wüsten herumschweifender Araber zusammen, und bemächtigte sich seiner Stadt im kurzen wieder. Alibey machte zwar gleich Anstalten, den Ort aufs neue wieder unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, Machmet-Bey aber fand ein Mittel, das Commando in diesem Feldzuge zu verbitten, und derjenige, den Alibey an seine Stelle abschickte, kam unverrichteter Sachen wieder zurück. Von dieser Zeit fiengen die Türken an, dem Alibey aufstößig zu werden, und ihn als einen Gottlosen und Religionsverächter zu betrachten, der sich nicht gescheuet hätte, die Waffen wider einen so heiligen und von ihrem Propheten Mahometh erwählten Ort zu ergreifen, Machmet-Bey aber gelangte bey ihnen durch vorgedachte Weigerung zu einer ganz besondern Hochachtung.

Um diese Zeit bemühet sich Alibey zuerst um die Alliance und Hülfe des Schechs von Acra, wider den Pascha von Damascus; der Schech riet etwas zu warten, versicherte aber zugleich seine sichere Hülfe und Unterstützung.

Unter-

Unterdessen bezahlte Allibey dem Sultan allezeit seinen jährlichen Tribut von 3000 Beutel Löwenthaler *) und hatte noch kurz vor dem Ausbruche unsers Krieges mit der Pforte 1000 Beutel abgeliefert. Sobald er aber von der wirklichen Kriegeserklärung zuverlässige Nachricht hatte, hielt er die übrigen 2000 Beutel zurück, ermordete den vom Sultan verordneten Pascha von Cairo, und hatte dem gleichfalls von der Pforte zum Oberhaupt der dasigen Janitscharen bestellten Osman Bey ein gleiches Schicksal zgedacht, wenn dieser nicht Gelegenheit gefunden hätte, zu rechter Zeit sich mit der Flucht zu retten. Hierauf brachte er auch die Janitscharen, welche in Cairo bis gegen 8000 Mann stark waren, durch Schmeichelen auf seine Seite, und trug dem jetzt an den Oberbefehlshaber der russischen Flotte abgesandten Suliman Begaja auf, diesen Truppen, welche vorher von der Pforte unterhalten wurden, Besoldung, Proviant und andre Bedürfnisse in seinem Nahmen und aus seiner Casse zu reichen.

Nach solchen getroffenen Anstalten, wendete er sich wieder an Daher-Omer, und wieder-

*) Ein Löwenthaler beträgt 60 Kopeck und ein Beutel enthält 500 Stück, folglich nach unsrerer Münze 300 Rubel.

wiederholte seine vorige Bitte. Dieser blieb anfangs bey dem einmal gefaßten Entschluß, und rieth seinem Freunde, zuerst den Erfolg des angefangenen Krieges zwischen Rußland und der Pforte abzuwarten. Als aber bald darauf ein aus Constantinopel nach Seide abgeschickter Pascha in dasiger Gegend ankam, dem zugleich das Gouvernement von Acra und Baruth übertragen war, so wollte sich der Schech diese Einrichtung nicht gefallen lassen, und benachrichtigte Alibey: daß er bereit wäre, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, er möchte nur seine Troupen so geschwinde als möglich marschiren lassen. Alibey schickte ohne Verzug 24000 Mann ab, welchen Machmet-Bey mit 30000 Mann folgte, der beyde Corps bey Nazareth vereinigte, und das Obercommando der ganzen Armee übernahm, welche, des Schechs Troupen dazu gerechnet, aus 80000 Mann bestand. Dieser großen Macht hätte Damascus nicht lange widerstehen mögen, besonders da man sich gleich anfangs schon der Vorstädte bemächtiget hatte, wenn es den Türken nicht eingefallen wäre, durch eine glückliche List sich aus dieser Verlegenheit zu retten. Anfangs wurden rund um die Bestungswerke Fahnen mit Mahomets Bildnisse aufgestellt, woran sich aber Machmet-Bey, genannt Abudaab, nicht kehrte, sondern

bern die Belagerung so lange fortsetzte, bis er von dem eben damals in Damascus befindlichen Sar-Emi auf andre Gedanken gebracht wurde. Dieses ist ein Mann, der alle Jahr vom Sultan mit vielen Kostbarkeiten nach Mecca geschickt wird, um die Metschet des heiligen Grabes damit zu schmücken, und ihm irgend eine heilige Sache von daher mitzubringen. Der gegenwärtige hatte zugleich den ausdrücklichen Auftrag, Machmet-Bey zu überreden, die Belagerung aufzuheben. Er stellte ihm vor, daß er wider Gott und den Propheten streite, und rieth ihm, Alibey, der ohnedem ein Gottloser, und vollkommener Zauer oder Ungläubiger wäre, zu verlassen, wofür der Sultan sich lebenslang dankbar beweisen würde. Diese Vorstellungen hatten solche Wirkung auf Machmet-Bey, daß er seine Troupen ohne Verzug von Damascus zurückzog, und zum großen Erstaunen Schech-Dahers und seiner Söhne die Belagerung aufhob. Bey seiner Rückkunft nach Cairo legte er die Schuld auf die übrigen 9 Bays, welche sich wieder mit dem Ungehorsam ihrer Troupen zu entschuldigen wußten. Da indessen Alibey die Beleidigung und böse Absicht des Pascha von Damascus, dessen Sohn, Derwisch-Pascha, zum Gouverneur von Seide bestimmt war, nicht vergessen konnte,

so

so schickte er dem Schech - Daher 13 Schiffe, und einen Bey mit 2000 Mann zu, durch deren Hülfe dieser Ort in kurzer Zeit erobert wurde. Hierauf schickte Schech - Daher die Schiffe nach Cairo zurück, behielt die 2000 Mann zur Vertheidigung des Places bey sich, und bat Alibey, die Belagerung der Stadt Damascus von neuem zu unternehmen. Er unterließ zwar nicht, ihn zugleich von der Verrätheren des Machmet - Bey zu unterrichten: Alibey aber, der dieser Nachricht keinen Glauben zustellen wollte, antwortete bloß, daß er bereit wäre, seinem Freunde eiligst ein starkes Heer zu Hülfe zu schicken.

Da Machmet - Bey des Schechs Verlangen zum voraus wußte, so zweifelte er nicht, daß die vorgeschlagene Expedition ihm würde übertragen werden. Aus dieser Ursache versammlete er die mit ihm bey der Belagerung von Damascus gewesene 9 Bays, unter welchen Ismail - Bey, Alibey's Schwiegersohn, der vornehmste war, und eröffnete ihnen, daß er Willens wäre, sich einem solchen Auftrage

3

zu

zu widersehen, und überhaupt Alibey den Gehorsam aufzukündigen, worinnen alle einstimmig ihm zu folgen versprachen. Als demnach Alibey seine Absicht bekannt machte, rieth Machmet-Bey anfangs die Sache aufzuschieben, und widersetzte sich auf weiteres Anhalten ausdrücklich und öffentlich. Bald darauf kam einer von des Schechs Söhnen an, um die Verbindung mit Alibey völlig zu berichtigen. Dieser hatte den Auftrag, ihn für Machmet-Bey zu warnen, welches Alibey nach einem deutlichen Beweise von der Untreue seines Schwagers nicht verwerfen konnte, und daher beschloß, selbigen aus Cairo zu verweisen.

Unterdessen gewann Machmet-Bey Zeit, alle Reichthümer und ein Heer von 15000 Mann mit sich zu nehmen. Ihm folgten 8 der vorgedachten Bays mit 10000 Mann, Jemail Bey aber blieb mit 5000 Mann in Cairo, um die andern heimlich von allem zu unterrichten, und nöthigen Falls zu unterstützen. Die Verbundene nahmen ihren Weg nach Seide, einer großen drey Tagereisen von Cairo liegenden Stadt, woher dieses mit verschie-

schiedenen Sachen versorgt wird, und wo damals Achfen-Bey mit drey bis vier tausend Mann das Commando führte. Sie bemächtigten sich dieses Orts, nahmen Achfen-Bey gefangen, schnitten ihm ein Ohr, eine Hand, und einen Fuß ab, stachen ihm ein Auge aus, und schickten ihn in diesem Zustande an Alibey zurück. Alibey brachte hierauf ein Heer von 20000 Mann zusammen, und lies acht Bays gegen Machmet-Bey ins Feld rücken, welche aber nach dem Beyspiel der vorigen ihren Wohlthäter verriethen, und sich mit dem Feinde vereinigten. Eben dieses geschah nachher noch mit 3 andern Corps von 13000 bis 15000 Mann, welche alle zu Machmet-Bey übergiengen, und dadurch seine Macht ungemein vermehrten. Da nun Alibey sahe, daß er sich auf niemand mehr verlassen konnte, wählte er seinen Schwiegersohn Ismail-Bey, zu dessen Treue und verstelltem Eifer er großes Zutrauen hatte, und schickte ihn mit einem Heer von 30000 Mann gegen Seide. Ismail-Bey unterließ nicht, diesen Vorfall zu seinem und seiner Freunde

Vorthail anzuwenden, er verlangte alle Tage mehr Proviant und Leute, bis er Alibey's Macht und Vermögen ganz erschöpft zu haben glaubte; worauf er sich mit Machmet Bey vereinigte, und ihm rieth, zu einem Treffen in freyem Felde Gelegenheit zu suchen. Bey diesen schlechten Umständen ergriff Alibey das letzte Mittel, er nahm seine Leibwache und alles, was noch von Troupen übrig war, zusammen, und gieng seinem Schwager in Person mit 25000 Mann entgegen. Ich kann nicht unterlassen zu erwähnen, daß die Janitscharen hieben in keine Betrachtung kamen, weil sie sich nie in dergleichen Handel mischen, sondern geruhig den Erfolg abwarten, und am Ende jederzeit die Parthen des Siegers ergreifen. Beyde Heere stießen drey Stunden von Cairo auf einander, und das Treffen dauerte 10 Stunden ununterbrochen fort, bis die anbrechende Nacht den Streitenden bis zum folgenden Morgen Ruhe gebot. Da Alibey unterdessen sahe, daß er schon viel Volk verlohren hätte, und daß er nicht im Stande wäre, einem dreyfach stärkern Feind länger zu widerstehen,

stehen, verließ er heimlich seine muthlose und abgemattete Trouppe, kehrte nach Cairo zurück, raffte, so viel die Eilfertigkeit erlaubte, seine Schätze zusammen, und verließ die Stadt den 18ten April 1772, von 9 Bess, dem Sohne des Schechs und 5000 seiner gekauften Slaven begleitet. In diesem Zustande trieb ihn der Unmuth über den betrübten Wechsel seines Glücks, sich mit der größten Eilfertigkeit von einem Orte so viel möglich zu entfernen, den er seit einigen Jahren unumschränkt beherrscht hatte. Er sowol als sein ganzes Gefolge brachten 3 Tage ohne Essen zu, welches vielen das Leben kostete, andern aber Gelegenheit gab, noch zu bleiben, und lieber mit den reichbeladenen Kameelen ihres Herrn zur Seiten abzuweichen, als sich länger einem solchen Elende und einer gänzlichen Ermattung auszusetzen. Endlich kam Alibey am 7ten Tage nur mit 2000 Mann bey Gaza an, und hatte das Glück, sich dieses Orts sogleich zu bemächtigen. Schech-Daher-Omer belagerte um diese Zeit die Stadt Neapoluse, und hatte sich schon der Vorstädte be-

mächtigt, als er zuerst von Alibey's Unglück hörte. Auf diese Nachricht kehrte er nach Acra zurück und hielt in Nazareth mit seinen Söhnen und seinen übrigen Großen Kriegsrath, nach dessen Endigung er seinen Sohn Ali mit 1000 Mann nach Gaza abfertigte, selbst aber sich mit seinen übrigen Söhnen nach dem Flecken Rama oder Remlja verfügte, wo er seinen unglücklichen Bundesgenossen empfing und mit sich nach Acra führte. Bald nach diesem Vorfall umringten der Pascha von Damascus, die drusischen Fürsten und die Besatzung von Neapoluse des Schech's Gebieth; er hatte aber das Glück, sich durch Hülfe seiner Söhne nicht allein gegen alle zu vertheidigen, sondern auch einen jeden von ihnen mit Verlust zurück zu treiben.

Nach einem vier monathlichen Aufenthalt in Acra, unternahm Alibey die Belagerung der Stadt Jaffa. Seine eigene Truppen waren nunmehr nicht über 1500 Mann stark, weil die übrigen sich unterdessen zerstreuet und verlaufen hatten. Schech. Daher unterstützte die

die Belagerung persönlich mit 3000 Mann. In diesem Zustande ließen wir die Sachen bey unserer Abreise. Wenn einem allgemeinen Gerüchte zu trauen ist, so hat Allibey sich zwar der Stadt Jassa bemächtigt, aber bald darauf im Jahr 1773 sein Leben mit den Waffen in der Hand geendiget. Eine Begebenheit, die man, ohne nähere Bestätigung, noch nicht für zuverlässig und ausgemacht annehmen darf.



1000 2000 3000 4000 5000 6000 7000 8000 9000 10000

11000 12000 13000 14000 15000 16000 17000 18000 19000 20000

21000 22000 23000 24000 25000 26000 27000 28000 29000 30000

31000 32000 33000 34000 35000 36000 37000 38000 39000 40000

41000 42000 43000 44000 45000 46000 47000 48000 49000 50000

51000 52000 53000 54000 55000 56000 57000 58000 59000 60000

61000 62000 63000 64000 65000 66000 67000 68000 69000 70000

71000 72000 73000 74000 75000 76000 77000 78000 79000 80000

81000 82000 83000 84000 85000 86000 87000 88000 89000 90000

91000 92000 93000 94000 95000 96000 97000 98000 99000 100000

101000 102000 103000 104000 105000 106000 107000 108000 109000 110000

111000 112000 113000 114000 115000 116000 117000 118000 119000 120000

121000 122000 123000 124000 125000 126000 127000 128000 129000 130000

131000 132000 133000 134000 135000 136000 137000 138000 139000 140000

141000 142000 143000 144000 145000 146000 147000 148000 149000 150000

151000 152000 153000 154000 155000 156000 157000 158000 159000 160000

161000 162000 163000 164000 165000 166000 167000 168000 169000 170000

171000 172000 173000 174000 175000 176000 177000 178000 179000 180000

181000 182000 183000 184000 185000 186000 187000 188000 189000 190000

191000 192000 193000 194000 195000 196000 197000 198000 199000 200000

201000 202000 203000 204000 205000 206000 207000 208000 209000 210000

211000 212000 213000 214000 215000 216000 217000 218000 219000 220000

221000 222000 223000 224000 225000 226000 227000 228000 229000 230000

231000 232000 233000 234000 235000 236000 237000 238000 239000 240000

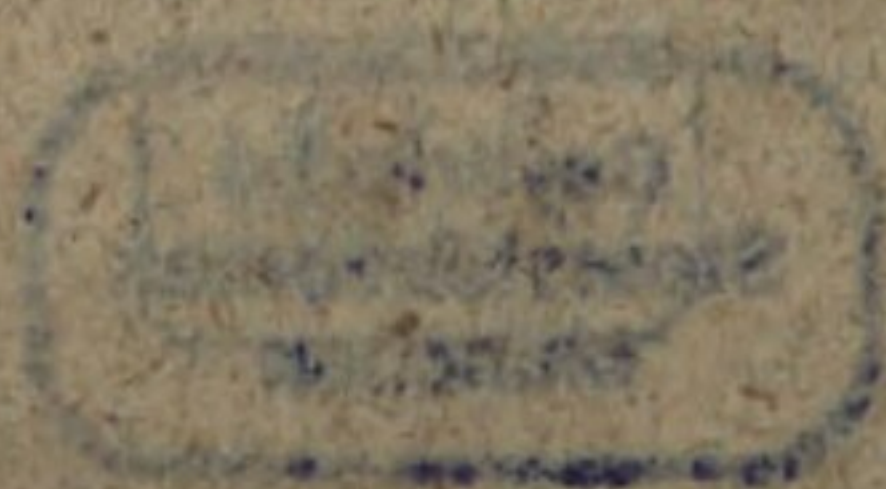
241000 242000 243000 244000 245000 246000 247000 248000 249000 250000

251000 252000 253000 254000 255000 256000 257000 258000 259000 260000

261000 262000 263000 264000 265000 266000 267000 268000 269000 270000

271000 272000 273000 274000 275000 276000 277000 278000 279000 280000

281000 282000 283000 284000 285000 286000 287000 288000 289000 290000





Pleščeev, Sergej I., / Arndt, Christian Gottlieb <<von>>, / Grafius, C.

Tagebuch einer Reise des rußisch-kayserlichen Lieutenants von der Flotte
Herrn Sergjei Pleschtschjeew von der Insel Paros nach Syrien und Palästina
nebst einer kurzen Geschichte Alibeys

Riga 1774

It.sing. 1500 o

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470005-9

VD18 14725592